

des zuzutreffen, was dazu Anlaß gegeben hat, von einer Art „Baby-Fitter-wochen“ zu sprechen.

Im späteren Säuglingsalter wurden jedoch bei den Eltern im Schnitt sinkende Zufriedenheitswerte in bezug auf ihre Partnerschaftsbeziehung registriert. In einer amerikanischen Umfragestudie stellte sich beispielsweise heraus, daß junge Eltern die meisten Spannungen und Ängste im Vergleich zu allen übrigen Abschnitten des Familienzyklus aufweisen. Jedoch auch zu späteren Zeitpunkten des Familienzyklus kommt es mit steigender Kinderzahl im Durchschnitt zu einer Beeinträchtigung der ehelichen Zufriedenheit und zur Ausgestaltung eines konfliktreichereren, unharmonischeren und restriktiveren Familienklimas — ein Befund, der auch unabhängig von der sozialen Schichtzugehörigkeit seine Gültigkeit behält.

Nach neueren Erkenntnissen der Familienstrebtheorie ist entscheidend, welche Vorerfahrungen mit „kritischen“ Familienereignissen der einzelne auf der Individual- und Beziehungsebene auch in seiner Herkunftsfamilie gemacht hat und welche Bewältigungsstrategien sich daraus entwickelt haben. So legen die Befunde einiger Untersuchungen nahe, daß Fragen der Art und des Stils des ehelichen Zusammenlebens in der ersten Phase der Elternschaft als Thema stärker ins Bewußtsein treten als in anderen Phasen. Dabei werden sowohl die positiven Aspekte der Elternschaft (z. B. stärkere Zusammengehörigkeit über den Kontakt mit dem Kind) als auch deren negative Aspekte (z. B. weniger Zeit zu gemeinsamen Aktivitäten, wie sie in der Zeit vor der Schwangerschaft und Elternschaft üblich waren) reflektiert. Insgesamt gibt es Anzeichen dafür, daß sich die Zufriedenheit mit der Ehe auf längere Sicht nicht grundsätzlich verschlechtern muß, sondern daß sich eher ein Wandel und damit eine Neuinterpretation der Ehebeziehungen infolge der Elternschaft einstellen kann. Dies setzt allerdings u. a. eine Umorientierung im Erleben der Elternschaft im Sinne einer aktiven Elternschaft voraus — ein Aspekt, auf den wir weiter unten zurückkommen.

2.3.4 Soziale Kontakte

Wenn man aggregierte Daten zugrunde legt, verändern sich in der ersten Phase der Elternschaft die Sozialkontakte dahingehend, daß die Ehepartner weniger gemeinsame Freunde und Bekannte haben als früher. Dieser Befund wird u. a. damit erklärt, daß vor allem die jungen Mütter einseitig über ihr Kind zwar neue Sozialkontakte anknüpfen, an denen die Männer nicht partizipieren, andererseits sie sich insgesamt aber wegen des Rückgangs der Sozialbeziehungen im Netzwerk beruflicher Kontakte im stärkeren Maße als sozial isoliert erleben (v. Rosenstiel, 1980). Unabhängig

davon gibt es Hinweise darauf, daß die Verwandtschaftskontakte sich verdrängen, was u. a. auf eine stärkere Orientierung an herkömmlichen Mustern des Familienlebens im Sinne einer allgemeinen Traditionalisierung des Rollenverständnisses der jungen Eltern zurückgeführt wird.

Auch diese Befunde bedürfen jedoch einer Differenzierung je nach den sozialen Lebensumständen und Vorerfahrungen der Betroffenen. So gibt es Hinweise darauf, daß in Eigeninitiative oder unterstützt durch entsprechende kommunale Programme neue Sozialbeziehungen — insbesondere mit Eltern, die sich in einer vergleichbaren Lebenslage befinden — aktiviert werden können. Auf diese Weise kann auch beim Fehlen oder Ausfall von Verwandtschaftskontakten soziale Isolation vermieden werden. Zugleich können durch den Ausbau von Nachbarschafts- und Gleichgesinntenkontakten die strebinduzierenden Momente der Erstelternschaft gemildert bzw. durch soziale Vergleichsprozesse relativiert werden.

2.3.5 Vor- und Nachteile von Kindern

Die meisten jungen Eltern sind mit ihrer Elternschaft zufrieden, wie einschlägige Studien zum „Wert von Kindern“ zeigen. Ihre Kinder erzeugen bei ihnen positive Gefühle und sind für sie ein „Quell der Freude“. Zugleich erleben junge Mütter und Väter sich als Folge ihrer Elternschaft als reifer und verantwortlicher. Sie behaupten, mit mehr Respekt behandelt zu werden und eigentlich erst als Eltern „richtige Erwachsene“ zu sein. Vermutlich spiegelt sich in diesen Äußerungen u. a. die zustimmende Reaktion der engeren und weiteren sozialen Umwelt auf das nach wie vor hoch gewertete Ereignis der Elternschaft wider.

Auf der anderen Seite erleben junge Mütter und Väter auch die negativen Seiten der Elternschaft. Einschränkungen der individuellen Freiheit, Sorgen um die Kinder und finanzielle Schwierigkeiten sind die am häufigsten angeführten Probleme. Bemerkenswert ist, daß es auch junge Eltern gibt, die im Vergleich zu gleichaltrigen kinderlosen Ehepaaren und im Vergleich zu Eltern mit älteren Kinder ihre Leistungsfähigkeit und Kreativität beeinträchtigt sehen. Im Endeffekt überwiegen bei den jungen Eltern allerdings die positiven Aspekte der Elternschaft. Womöglich ist jedoch die positive Einstellung zum Kind die Reaktion auf eine zwar durchaus ambivalent erlebte, aber grundsätzlich nicht mehr veränderbare Situation.

All diese Befunde bedürfen allerdings einer differenzierten Analyse. So ist aufgrund neuerer Untersuchungen bekannt, daß das Aussehen und Verhalten der Kinder selbst einen entscheidenden Anteil daran hat, wie entspannt oder belastet die Eltern das Verhältnis zu ihren Kindern erleben. So sind z. B. Kinder mit körperlichen Handicaps oder sogenannte

„schwieriger“ Kinder, d. h. solche, die viel und durchdringend schreiben, schwer zu beruhigen sind oder ein schwer vorhersagbares Verhalten zeigen, bisweilen für die Eltern derart belastend, daß diese Merkmale neben anderen (z. B. Unerwünschtheit, Persönlichkeit der Eltern, finanzieller und sozialer Streß) zur Vernachlässigung der Kinder führen oder gar als Auslösefaktoren für Kindesmißhandlungen anzusehen sind. Andererseits tragen Kinder, die es den Eltern im täglichen Umgang leicht machen, indem sie sich z. B. schon früh in soziale Spiele verwickeln lassen, früh zu lachen beginnen, dazu bei, daß die jungen Mütter und Väter ihre Elternschaft als angenehm und belohnend erleben.

2.4 Elternschaft von berufstätigen Müttern

Wie die Geburt eines Kindes von Müttern verarbeitet wird, die weiterhin berufstätig bleiben wollen, scheint wesentlich von ihrem eigenen Rollenverständnis als berufstätige Mutter und von der Unterstützung, die sie dabei insbesondere von ihrem Ehemann, aber auch von ihrer näheren sozialen Umgebung erfährt, abzuhängen. Der weiter oben angeführte allgemeinen Befund, daß die Ankunft eines Kindes zu einer eher traditionellen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau führt, bedarf hier einer Differenzierung. Ehemänner, die explizit oder auf subtile Weise (z. B. indem sie ihre Frauen im Bereich Haushalt und Kindererziehung faktisch nicht unterstützen) von ihren Frauen eine Einpassung in das traditionelle Muster der Frauenrolle erwarten, erzeugen bei ihren Frauen Schuldgefühle wegen mangelnder Präsenz und Sorge für das Kind, was wiederum ein zwiespältiges Selbstvertrauen zur Folge hat. Dies kann während der für das Kind verfügbaren Zeit zu einer überkompensierenden und dadurch überheblichen Beschäftigung mit dem Kind führen. Die Folge kann sein, daß auf der Seite des Kindes Verhaltensprobleme entstehen, für deren Verursachung die Mutter sich selbst verantwortlich macht und damit ihre Schuldgefühle stabilisiert.

Eine die mütterliche Berufstätigkeit unterstützende, in einer egalitären Lebensführung und Arbeitsteilung zum Ausdruck kommende Haltung des Ehemannes erleichtert einer berufstätigen Mutter somit die Doppelrolle von Elternschaft und Berufstätigkeit. Gleiches gilt, wenn Verwandte, Freunde und Bekannte eine grundsätzlich positive Einstellung zum Status der erwerbstätigen Mutter haben. Dies gilt unabhängig von den finanziellen Überlegungen, die eine Mutter dazu führen mögen, nach der Ankunft eines Kindes ihre Erwerbstätigkeit weiter aufrecht zu erhalten.

Neben diesen im unmittelbaren sozialen Kontext liegenden Faktoren, die je nach ihrer qualitativen Ausprägung zu einer Be- oder Entlastung von erwerbstätigen Frauen führen können, sind bei diesen Frauen noch andere

Erfahrungsmuster zu unterscheiden, die auf die Ausgestaltung unterschiedlicher Präferenzen im Spannungsfeld zwischen Familien- und Erwerbstätigkeit einen Einfluß haben. Dabei spielen nicht nur die sozioökonomischen Gegebenheiten, sondern im starken Maße auch sozialbiographische Erfahrungen eine Rolle (Urzede/Rerrich, 1981). Je nach den biographischen Vorerfahrungen und Zukunftserwartungen in bezug auf Familien- und Erwerbstätigkeit ergeben sich unterschiedliche Frauentypen (z. B. der Typus der überzeugten Hausfrau, der Typus der — aus ökonomischen Gründen — verhinderten Hausfrau oder der Typus der überzeugten Erwerbstätigen). Mit anderen Worten: Es ergibt sich nach der Ankunft des ersten Kindes für die Mütter ein sehr differenziertes Bild von bevorzugten Lebensstilen, in denen das Problem der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit in unterschiedlicher Weise gelöst wird. Zur quantitativen Verteilung über die einzelnen Frauentypen können jedoch ebenso wenig empirisch fundierte Aussagen gemacht werden wie zur Frage der weiteren Entwicklung dieser Typkonstellation unter veränderten ökonomischen und sonstigen familiären Bedingungen.

2.5 Elternschaft von berufstätigen Vätern

Während traditionellerweise der Hauptteil der Kindererziehung von den Müttern getragen wird, scheint sich in neuerer Zeit von seiten der Väter ein vermehrtes Interesse an einer aktiven Beteiligung am Prozeß der Kindererziehung abzuzeichnen. Die verhaltenswissenschaftliche Forschung hat die Bedeutung der Väter für die kindliche Sozialisation in den letzten Jahren in vielfacher Weise empirisch belegt. Offenkundig profitieren nicht nur Kinder, sondern auch die Väter von den Vater-Kind-Beziehungen. Dies läßt sich unter anderem an einem gesteigerten Präsenzinteresse der Väter bei der Geburt ihrer Kinder ablesen, aber auch für spätere Lebensabschnitte zeigen Interaktionsstudien, daß intensive emotionale Beziehungen zwischen Vätern und ihren Kindern bestehen, die sichtlich auch von den Vätern als beglückend erlebt werden. Außerdem wurde der Nachweis erbracht, daß Väter erhebliche Kompetenz und Tätigkeitsfreude im Umgang mit ihren Kindern — insbesondere in Spielsituationen — zeigen und so einen eigenständigen Beitrag zur Entwicklung des Kindes leisten. Dies wiederum führt zu einer Vertiefung und Stabilisierung des Vater-Kind-Verhältnisses.

Weitere Belege für die Bedeutung praktizierter Vaterschaft auch für die Väter selbst kommen von der ständig größer werdenden Zahl alleinziehender Väter. Hier zeigt sich, daß viele Väter nach anfänglichen Schwierigkeiten im Umgang mit ihren Kindern sich relativ problemlos in die Doppelrolle von Erwerbs- und Familienfähigkeit einpassen und dies sogar als

eine Erweiterung ihres subjektiven Lebenskonzepts erfahren. Trotz einiger erster Ansätze stehen genauere Analysen über die Ursprünge eines verstärkten väterlichen Interesses an ihren Kindern sowie die damit womöglich einhergehenden Akzentverschiebungen in der Bewertung von Erwerbs- und Familientätigkeit noch aus. Es kann jedoch vermutet werden, daß sich hier ein Umbbruch im traditionellen Rollenverständnis von Mann und Frau anbahnt, der für die Familien- und Arbeitswelt gleichermaßen Konsequenzenreich ist.

Die Feststellung, daß Väter prinzipiell wichtige Bezugspersonen für ihre Kinder sind und dies sich zumindest ansatzweise auch in einem neuen Rollenverständnis der Väter niederschlägt, sagt freilich noch nichts über die nach wie vor beobachtbare Unterschiedlichkeit von Vater-Kind-Beziehungen aus. Abgesehen davon, daß es noch einer genaueren empirischen Klärung bedarf, wieviel Zeit und Engagement Väter trotz eines veränderten Rollenverständnisses tatsächlich in intensivere Kontakte mit ihren Kindern zu investieren gewillt sind, dürfte wie bei den Müttern eine zentrale Variable die faktische und erlebte väterliche Erziehungskompetenz sein.

2.6 Aktive Elternschaft

Obwohl quantitative Belege fehlen, hat es den Anschein, daß eine wachsende Zahl von Müttern und Vätern der Familientätigkeit zunehmend eine stärkere Bedeutung beimißt. Kindererziehung wird im Vergleich zum technischen, gefühlsdistanzierten und effizienzorientierten Arbeitsleben als eine Möglichkeit zur Persönlichkeitserweiterung im Sinne des Einübens von Fähigkeiten gesehen, die im zwischenmenschlichen Umgang gefördert werden. Dies sind Fähigkeiten wie z. B. Einfühlbarkeit, engagiertes Zuhören, zweckungebundene spielerische Kreativität, aber auch Geduld oder Toleranz für auf den ersten Blick „unverständliche“ affektive Verhaltensäußerungen.

Die These von der vereinsseitigen Imprägnerung des gesamten Lebensstils durch die effizienzorientierten Normen des Berufslebens läßt sich ansatzweise stützen anhand der Aussagen von berufs- und karrierezentrierten Frauen, die sich in relativ spätem Alter zur Gründung einer Familie mit Kindern entschlossen. Diese Mütter erleben im Gefolge ihrer Elternschaft häufig eine Neubestimmung ihrer Wertorientierungen im Sinne einer Relativierung ihrer einseitigen Ausrichtung auf Berufs- und Karriereziele. Zugleich erfahren sie den Umgang mit ihren Kindern als eine persönlichkeitsberreichende Herausforderung neuer Art (Beck-Gernsheim, 1980). Ähnliches gilt für Väter mit einer vormals dominant ausgeprägten Berufsorientierung, die sich — nicht selten auch gezwungener-

maßen (z. B. als Verwitwete oder Geschiedene) — mit Familientätigkeit auseinanderzusetzen haben und auf diesem Wege eine neue Dimension in ihrem Leben entdecken. Weitere Hinweise hierzu ergeben sich auch aus den Befunden im Rahmen der Erforschung nicht-traditioneller Familienformen.

Es hat den Anschein, daß sich die Entwicklung der persönlichkeitswertenden Aspekte von Familientätigkeit häufig erst vor dem Hintergrund konkreter Erfahrungen und womöglich persönlicher Krisen ergibt. Man kann vermuten, daß zunächst eher unscharfe Ahnungen von den Unzulänglichkeiten eines einseitig berufsorientierten Lebensstils bestehen und daß Lösungsmöglichkeiten für einen Ausbruch aus dieser Situation nicht nur in einer stärkeren Konzentration auf die familiäre Lebenswelt gesehen werden müssen. Ein verstärktes Engagement im Bereich der Familientätigkeit, insbesondere aktive Elternschaft, kann jedoch ein mögliches Vehikel auf dem Weg zu einem veränderten individuellen Lebensstil bzw. Wertprofil sein. Welche Ursachemomente dabei im einzelnen eine Rolle spielen, bedarf ebenso noch einer genaueren empirischen Analyse wie die Frage einer möglichen Induzierung solcher Wertverschiebungen durch geeignete Maßnahmen.

2.7 Bewältigungsformen beim Übergang zur Elternschaft

Das Ausmaß an erlebtem Streß bei der Ankunft eines Kindes kann für die betroffenen Eltern — wie wir weiter oben bereits festgestellt haben — je nach den persönlichen, sozialen und materiellen Voraussetzungen sehr unterschiedlich sein. Zugleich können aber auch durch die Herausforderung, sich auf die Bedürfnisse eines Säuglings einzustellen zu müssen, bei den Eltern neue Entwicklungen auf der persönlichen und auf der Beziehungsebene erst angestoßen werden. Voraussetzung dafür ist, daß die jeweils betroffene Elternperson Möglichkeiten zur aktiven Streßregulation sieht, die von ihr selbst oder von anderen Personen bzw. Institutionen in die Wege geleitet werden können. Dies ist besonders dann wichtig, wenn die Streßintensität sehr hoch ist und somit eine Überforderung droht. Dabei können mangelnde Ressourcen zur Bewältigung der mit der Elternschaft gegebenen neuen Lebenslage sich ihrerseits streßintensivierend auswirken und somit das Belastungsniveau erhöhen.

Belastungen, aber auch Möglichkeiten zu ihrer Reduktion, können sich auf folgenden Ebenen ergeben:

2.7.1 Persönliche Ebene

Hierbei handelt es sich um Voraussetzungen, die durch Vorerfahrungen und Persönlichkeitsmerkmale der einzelnen Elternperson unschreibbar sind. Beispielfähig sei hier das Ausmaß an erzieherischer Kompetenz, d.h. Einfühlbarkeit und angemessenes Handeln, im Umgang mit Kindern angetagt. Mangelnde erzieherische Kompetenz erhöht das Strebniveau im täglichen Umgang mit dem Säugling, was wiederum dazu führen kann, daß der Kontakt mit dem Kind mehr und mehr als belastend erlebt wird. Dies ist besonders dann der Fall, wenn das Kind per se ein „schwieriges“ Kind ist oder als solches definiert wurde. Abhilfe kann hier z. B. durch entsprechende Informationen der Medien, durch informelle Kontakte mit Eltern in ähnlicher Situation oder durch Säuglingskurse mit pädagogisch-psychologischen Hilfen und Anleitungen geschaffen werden. Die Nutzung derartiger Einrichtungen scheint jedoch bei regional- und geschlechtsspezifischen Differenzen bislang eher gering zu sein.

2.7.2 Innerfamiliäre Beziehungsebene

Belastungsintensivierend kann sich hierbei vor allem die mangelnde Anpassungsbereitschaft eines oder beider Elternteile an die neue Familiensituation auswirken. Durch das Hinzukommen des Kindes ist zunächst mehr Präsenz gefordert, müssen Zeitpläne flexibler gehandhabt werden als vorher, oder es müssen plötzliche und unvorhergesehene Ereignisse in Kauf genommen werden. Solche Veränderungen haben auch einen Einfluß auf die Partnerbeziehung. Wenn einer der Partner diese Veränderungen nicht zur Kenntnis nimmt, bedeutet dies für den anderen ein Mehr an Belastung. Das partnerschaftliche Aushandeln von Betreuungsverpflichtungen wirkt hingegen belastungsreduzierend und hat zugleich eine familienintegrierende Funktion.

2.7.3 Außerfamiliäre Beziehungsebene

Für Eltern mit keinen oder wenigen Verwandten-, Bekannten- und Nachbarnkontakten ist es schwer, Vorkahrungen für alltägliche Probleme oder unvorhergesehene Ereignisse zu treffen, die nicht mehr innerhalb der Familie reguliert werden können. Die Entwicklung von außerfamiliären Sozialkontakten stellt daher eine wesentliche Voraussetzung für ein soziales Unterstützungssystem in alltäglichen und in Notfallsituationen dar. Der Ausbau von außerfamiliären Sozialbeziehungen kann einerseits in Eigeninitiative in Form einer Intensivierung von bereits vorhandenen Kontakten im Verwandten- und Bekanntenkreis oder durch die Etablierung neuer Sozialkontakte, z. B. in Form von Nachbarschaftshilfen oder informellen Selbsthilfegruppen geschehen; andererseits können auf kom-

munaler Ebene Hilfen und Anregungen gegeben werden, durch die die Bildung informeller außerfamiliärer Kontakte erleichtert wird bzw. gegebenenfalls die Inanspruchnahme professioneller Hilfe ermöglicht wird.

2.7.4 Staatliche Ebene

Belastend wirkt sich auf dieser Ebene insbesondere aus, wenn von staatlicher Seite keine hinreichenden Vorkahrungen getroffen werden, flexibel auf die Lebenslage von solchen Familien einzugehen, die ohnehin unter einem hohen Belastungsdruck stehen. Dies trifft vor allem für Familien zu, die aufgrund ihrer persönlichen, sozialen und materiellen Voraussetzungen es besonders schwer haben, sich auf das Hinzukommen eines Kindes neu einzustellen. Man denke etwa an alleinstehende und alleinerziehende Eltern, bei denen definitionsgemäß eine innerfamiliäre Regelung der von den kindlichen Bedürfnissen ausgehenden Anpassungsforderungen nicht möglich ist. Treten noch materielle Nöte, persönliche Probleme und schwach ausgeprägte Sozialkontakte hinzu, dann ist das Belastungsniveau dieser Eltern extrem hoch zu veranschlagen. Durch entsprechende staatliche Maßnahmen kann hier Abhilfe geschaffen werden, so z. B. durch monetäre Unterstützung, durch die Bereitstellung einer Infrastruktur, die eine angemessene außerfamiliäre Betreuung von Kindern ermöglicht und nicht zuletzt auch durch die Schaffung der rechtlichen Voraussetzungen, die eine bessere Koordination von familien- und arbeitspolitischen Belangen gewährleistet.

Im Sinne einer optimalen Entwicklung des Familiensystems — auch für die Zeit nach dem Übergang zur Elternschaft — ist es wünschenswert, keine der vier Interventionsebenen zu vernachlässigen. Nur so wird es möglich sein, unter Berücksichtigung der jeweils konkreten Lebenslage der Familie und ihrer einzelnen Mitglieder die mit der Ankunft eines Kindes verbundenen Veränderungen im Familiensystem bewältigbar zu machen. Dies wäre eine wichtige Voraussetzung dafür, daß Ersterkennung von allen Betroffenen als ein vornehmlich positives Ereignis erfahren werden kann.

3. Perspektiven von Frauen und Müttern — Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit im Lebenszusammenhang der Frau

3.1 Einleitende Bemerkungen

Vereinbarkeit zwischen Familien- und Erwerbstätigkeit wie auch Wahlfreiheit wurden bislang als politische Forderungen für Frauen erhoben. Für Männer erschien es von einigen Ausnahmen abgesehen als unproblematisch, neben dem ununterbrochen ausgeübten Beruf Familie und Kinder zu haben, und „Wahlfreiheit“ war aus ihrer Sicht wie auch aus arbeitsmarktpolitischer Perspektive gar nicht erst wünschenswert.

Die Tatsache, daß höchstens die Frauen für die Männer, aber kaum eine Männergruppe für sich ähnliche Wünsche äußerten, führte folglich auch dazu, daß vielfach Wahlfreiheit der Frauen und Mütter zwischen Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit primär als ein Kampf um chancengleiche Integration der Frauen und Mütter in das Erwerbsleben verstanden wurde. Die Folge war, daß die Lösung der Probleme vorwiegend in frauenspezifischen Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit oder in familien- und sozialpolitischen Hilfen zur Durchsetzung der Wahlfreiheit gesucht wurden.

Vernachlässigt wurden Überlegungen zur Schaffung von flexiblen Arbeitsverhältnissen, die es Männern und Frauen, und vor allem Müttern und Vätern ermöglichen, neue und familienfreundlichere Arbeitsformen zu nutzen.

Der Faktor, der dieser als Emanzipationsbewegung verstandenen Entwicklung zu mehr Wahlfreiheit zwischen Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit und der Vereinbarkeit von beiden für Frauen am stärksten entgegenwirkte, waren die Familien mit Vätern und Kindern, die auf die Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen der Mütter nicht verzichten konnten.

Es war nämlich bei dem Bemühen zur chancengleichen Integration der Frau in das gesellschaftliche Leben politisch weder dafür gesorgt worden, daß auch die Männer und Väter die Wahlfreiheit zwischen Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit und eine chancengleiche Integration in das Familienleben wünschten, noch waren in ausreichender Zahl und entsprechender Qualität gesellschaftliche Institutionen geschaffen worden, welche den Familien Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen abnahmen.

Faktisch vollzog sich eine gegenläufige Entwicklung. Mit dem materiellen Wohlstand wuchsen die Ansprüche an das Lebensniveau, an die Erziehung, die Schul- und Berufsausbildung der Kinder und damit auch die Erwartungen an die Versorgungs- und Erziehungsleistungen der Eltern. Auch die in den Familien zu erbringenden Pflegeleistungen haben in dem Maße zugenommen wie sich einerseits aufgrund des medizinischen Fortschritts die Lebenserwartungen älterer Menschen erhöht und andererseits die chronischen Erkrankungen mit Langzeitcharakter zugenommen haben.

In dem Maße also, in dem die Gesellschaft durch ihre Maßnahmen in der Daseinsvorsorge das Anspruchsniveau an hob, neue Normen und Forderungen aufstellte, stiegen auch die Ansprüche an die entsprechenden komplementären Leistungen in den Familien. Natürlich gibt es auch eine Einflußnahme in umgekehrter Richtung. Aber es entstand ein Zerrbild familiärer Belastungen, wenn nur die neuen Ansprüche, nicht aber die Entlastungen thematisiert würden. Eine sehr wesentliche Entlastung ergab sich zunächst durch die drastische Verringerung der Kinderzahl je Ehe.

Der großzügige Ausbau des sozialen Netzes mit seinen Absicherungen gegen Krankheit, Invalidität, Unfall und Alter verringerte die ökonomischen und sozialen Risiken.

Der materielle Wohlstand breiter Bevölkerungsschichten ermöglichte es, Güter und Dienste „kaufen“ zu können. Inzwischen macht sich in vielen privaten Haushalten und Familien mit einem relativ hohen Versorgungsniveau eine Verknappung des Geldes breit und gleichzeitig verteuern sich zusätzlich die Dienstleistungen, deren die Familie bedarf. In einem solchen Maße, daß sie von den Familien nicht mehr bezahlt werden können. Dienstleistungen sachlicher Art, aber gerade auch Hilfen im Haushalt, bei der Kinderbetreuung, der Pflege von Familienangehörigen sind vielfach nur noch über „schattenwirtschaftliche“ Arbeitsverhältnisse finanzierbar oder über Nachbarschaftshilfe abzudecken.

Diese Entwicklung des Auseinanderdriftens von gesellschaftlichen Normvorstellungen für die Frau und der Realität ihrer Lebenslage als Familienhausfrau und Mutter mit erwerbsberuflichen Ambitionen und entsprechenden Qualifikationen betrifft in besonderem Maße die Mütter in den „jüngeren Familien“ mit einer Ehedauer bis zu 10 Jahren. Es sind dies die jungen Frauen mit Kindern, die etwa zwischen 20 und 35 Jahre alt sind.

Für diese Gruppe trifft auch zu, daß mehr Altersgenossinnen in Partnerbeziehungen leben, jedoch auf Kinder verzichten. Für diese letzte Gruppe

ist Wahlfreiheit zwischen Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit im Rahmen der Möglichkeiten unserer Gesellschaft gegeben, und die Vereinbarkeit von beiden Lebensbereichen führt zu keinem außergewöhnlichen Problem. Der Vergleich der materiellen Lebenslage des Ehepaares mit Kindern und dem ohne Kinder geht in einer ausschließlich ökonomisch rationalen Argumentation und Denkweise total zuungunsten der Familie mit Kindern aus. Kinder bringen materiell nur Kosten, die vor allem auch aus erheblichen Einkommenseinbußen bestehen und sich bis ins Alter vornehmlich für Mütter negativ auswirken können.

In den „älteren“ Familien — Familien mit Kindern bei einer länger als 10jährigen Ehedauer oder auch bei einem Alter der Mütter über 35 Jahre — ist die Situation der Mütter etwas anders. Diese Müttergruppe hatte bereits das traditionelle Leitbild der Hausfrauen- und Mutterrolle — sicherlich mehr oder minder deutlich akzeptiert — übernommen, bevor dieses durch eine verstärkte gesellschaftliche Diskussion in Frage gestellt wurde und Wirtschaftswachstum, Bildungsexpansion und Wohlstandsentwicklung begannen. Die nachwachsende Frauengeneration — die jungen Mütter also — erhielten bereits die Möglichkeit, zumindestens in Absichtserklärungen zwischen alternativen Lebensformen wählen zu können, während die „Älteren“ komplementär zu ihren Ehepartnern im Erwerbsleben, ihre eindeutige Zuständigkeit für Haushalt und Familie behielten.

Der Sog des Arbeitsmarktes und die allgemein wachsenden Konsumansprüche ließen es zu, Erwerbstätigkeit aufzunehmen, wo es gewünscht wurde, und sie wieder aufzugeben, falls die Vereinbarkeit in Frage stand oder das Einkommen des Haushaltsvorstandes als ausreichend angesehen wurde.

Die Aufnahme von Erwerbstätigkeit aus wirtschaftlichen Gründen war die weitaus überwiegende Motivation. Sie stärkte neben der Belastung auch die Bedeutung der Mütter für die Familie. Erwerbstätigkeit als Vehikel der Emanzipation ist für die „ältere“ Familienhausfrau nicht der Grund, der sie dazu veranlabte.

So unterscheiden sich die Erwartungen jüngerer und „älterer“ Mütter und damit auch die Enttäuschungen und Belastungen im Hinblick auf Wahlfreiheit zwischen Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit und der Vereinbarkeit von beiden.

3.2 Veränderungen der Rahmenbedingungen für die Doppelrolle der Frau

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich für die Jungen und „älteren“ Familienhausfrauen und Mütter seit Mitte der 70er Jahre grundlegend geändert.

— Das Leitbild einer partnerschaftlichen Ehe hat sich auch im Familienrecht durchgesetzt; die Hausfrauen- oder Versorgungsrolle verliert als Leitbild an praktischer Bedeutung.

— Die chancengleiche Integration der Frauen in das Bildungssystem ist weitgehend gelungen, doch für das Beschäftigungssystem und die gesellschaftlichen Führungspositionen kann von Chancengleichheit der Frauen noch kaum die Rede sein. Das Mißverhältnis wird für immer mehr Frauen spürbar.

— Die Wohlstandsentwicklung, als „stille Revolution“ bezeichnet, verlangsamt sich, sie kommt möglicherweise zum Stillstand oder wird sogar rückläufig. Wirtschaftliche Schwierigkeiten der Familien auf relativ hohem Versorgungsniveau sind vermehrt zu erwarten.

— Über 2 Mio. Arbeitskräfte sind arbeitslos und belasten die Familien. Der Frauenanteil unter ihnen ist vergleichsweise hoch.

— Die eklatante Benachteiligung vornehmlich der Mütter im System der Alterssicherung dringt in das Bewußtsein der davon betroffenen Frauen ein. 60 von 100 der 45-65 Jahre alten Mütter fordern die Anerkennung ihrer Erziehungsleistungen auf ihre Rente (v. Schweitzer, 1983).

In einer solchen gesellschaftlichen Situation bringt das Engagement in Erwerbstätigkeit den Müttern

- eine wirtschaftliche Unabhängigkeit und eigenes Geld;
- es bewirkt eine eigenständige soziale Sicherung;
- es verschafft soziale Kontakte, Kompetenzen sowie Selbst- und Fremdbestätigung;
- es hilft, das gewünschte Wohlstandsniveau der Familie zu erreichen oder zu erhalten.

Die Nachteile sind:

- zusätzlich gebundene Arbeitszeiten,
- Streß bei der Wahrnehmung von Familientätigkeit vor allem in kritischen Phasen der Familie,

— Schuldgefühle wegen vernachlässigter Familienverpflichtungen, vor allem bei Problemen und Schwierigkeiten von Kindern und Ehepartner oder Scheitern der Ehe.

Das Engagement für Familientätigkeit dagegen hat den Vorteil

- eines selbstbestimmteren Lebensbereiches,
- von Freizeit nach eigenem Ermessen, allerdings immer nur, soweit es die Familie zuläßt,
- von „privater Arbeit“ und unmittelbar bezogener Dienstleistung für nahestehende Menschen,
- von Freistellung von Zwängen und Entfremdungen durch Erwerbssarbeitsbeit.

Die Nachteile der Familientätigkeit liegen vor allem in:

- der sozialen Isolation und dem Leben „aus zweiter Hand“,
- den ungenutzten Qualifikationen und Kompetenzen,
- der Abhängigkeit vom Ehepartner und von seiner Stellung und Leistung im Beruf, seiner Zuneigung und Treue.

Hinzu kommt, in der Familie angebunden und doch durch sie nicht ausgelastet zu sein.

Nun wird zwar durch einen Forschungsbericht des baden-württembergischen Sozialministers auf der Basis einer Umfrage bei 1.200 Frauen im Alter von 10-18 Jahren festgestellt, daß die weibliche Erwerbstätigkeit überwiegend positiv gesehen wird und die Berufstätigkeit der Frau keine Belastung der Familie darstellt. Damit wird jedoch zunächst nichts weiter ausgesagt, als daß die Mehrzahl der Befragten — von ihnen sind kaum ein Drittel in der Situation, die Doppel- und Dreifachrolle als Hausfrau und Mutter bzw. als deren Familienmitglied bewältigen zu müssen — das gesellschaftliche Leitbild für die Frau in der Doppelrolle akzeptiert hat. Ferner bedeutet dies, daß diese Akzeptanz mehr oder minder zur positiven Bewertung dieser Lebenssituation beitrug; umgekehrt gesehen führte die gelungene Vereinbarung von Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit der Familienhausfrau auch zur verstärkten Akzeptanz der Leitbilder der Doppelrolle für die Frau. Doch wichtiger als solche Einstellungsmessungen durch Umfragen sind Darstellungen der Belastungen, die Mütter in der Doppelrolle zu tragen haben, und das Faktum, daß trotz positiver Bewertung rund 60% der Mütter mit Kindern nicht erwerbstätig sind und die Hälfte derer, die erwerbstätig sind, dieses nur in Teilzeitarbeit tut.

3.3 Perspektiven der jüngeren Mütter im Hinblick auf Wahlfreiheit zwischen Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit und deren Vereinbarkeit

Die jüngere Muttergeneration (vgl. 1.2) hatte in der Mehrzahl noch Mütter, die sich primär als Familienhausfrauen verstanden, selbst dann, wenn sie — vornehmlich wegen der Versorgung der Familie — einer Erwerbstätigkeit nachgingen.

Die Sozialisationswirkung des Elternhauses geht also für diese Frauen-generation noch in Richtung auf das traditionelle Hausfrauenbild. Doch die Schul- und Berufsausbildung und der Einfluß des gesellschaftlichen Wandels — mit ihren Normen und Ansprüchen auf Emanzipation und Selbstverwirklichung — wirken in Richtung auf ein Engagement der jungen Frauen-generation in Erwerbstätigkeit. Die Erwerbsquote von Frauen im Alter von 20-25 betrug 1982 72%. Es ist dies die höchste Erwerbsquote einer Altersgruppe von Frauen in der Bundesrepublik in diesem Jahr.¹⁾

Die Mütter in „jungen“ Familien mit einem Kind haben jedoch nur noch eine Erwerbsquote von 46%, die bei mehreren Kindern bis auf 30% zurückgeht. Die Gründe für diesen Rückzug der Mütter von Erwerbstätigkeit auf Familientätigkeit sind allgemein bekannt und schon oft diskutiert:

- das hohe Anspruchsniveau für die Versorgung, Pflege und Erziehung des (Wunsch-)Kindes,
- die Schwierigkeiten und Belastungen, diesem Anspruchsniveau bei Beibehaltung von Erwerbstätigkeit genügen zu können,
- die Unmöglichkeit, die ausgeübte Erwerbstätigkeit mit Familientätigkeit zu verknüpfen,
- die Einsicht, daß die Erwerbstätigkeit des Mannes und seine Karriere der Familie ein höheres Einkommen sichert und er für die Übernahme von Familientätigkeit wenig Voraussetzungen mitbringt.

So zeigen die Befunde aus Untersuchungen über das Rollenverhalten junger Familienmütter und Väter, daß sich in der Aufbauphase der Familien das traditionelle Rollenmuster wieder verstärkt herausbildet.

Der Unterschied ist nur, daß die schon im Erwerbsberuf integrierte und engagiert gewesene junge Familienhausfrau diesen Wechsel nicht in jedem Fall als erfreulich und ihrem Lebensplan angemessen akzeptiert.

1) In Schweden wird zum Vergleich 1979 in dieser Altersgruppe eine Erwerbsquote von 80% erreicht, die bei der Altersgruppe der 40-44jährigen sogar 85,5% erreicht.

Statusunsicherheiten, Enttäuschungen, Unzufriedenheit und Frustration können, müssen aber nicht die Folge sein.

Wahlfreiheit würde nun bedeuten, daß die Familienhausfrau, die mit dieser ausschließlichen Verwieseneheit auf Familientätigkeit durch die Geburt eines oder mehrerer Kinder nicht zufrieden ist, wieder eine Erwerbstätigkeit aufnehmen kann, und der Ehepartner und/oder gesellschaftliche Institutionen und/oder Erwerbsbetriebe oder Erwerbspersonen dafür Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen für die Familie übernehmen.

Dieses Regelungsmuster wird auch von den erwerbstätigen und teilerwerbstätigen Müttern verfolgt. Allerdings von der nahezu alleinigen Verantwortung für Haushalt und Familie werden sie von niemandem, weder von den Vätern noch von gesellschaftlichen Institutionen, ausreichend entlastet.

Die Folge ist, daß sie ihr Engagement im Beruf zurücknehmen müssen. Mütter arbeiten am liebsten als Teilzeitschäftige und streben weniger gezielt Aufstiegspositionen an. Sie haben dafür keine freien Kapazitäten.

Die chancenreiche Integration in das Erwerbsleben wird dann von Jahr zu Jahr weniger wahrscheinlich. Die Karriere des Mannes gewinnt an Bedeutung, so daß die Mütter später auch nicht mehr auf einen Rollen- und Verantwortungstausch spekulieren können.

Doch Aussagen darüber zu wagen, was diese junge Frauengeneration tun wird, wenn ihr Kind oder ihre Kinder ihr wieder die Möglichkeit geben, frei zwischen mehr Engagement in Erwerbstätigkeit oder Familientätigkeit zu wählen, wäre reine Spekulation.

Der Sog des Arbeitsmarktes und die wachsenden Konsumansprüche zogen die älteren Mütter in die Erwerbstätigkeit, zum Teil mit erheblichen Konflikten gegenüber dem gültigen Leitbild für die Rolle als Hausfrau und Mutter. Auch mußten sie noch mit mehr Widerstand der Familienmitglieder rechnen, und es fehlten ihnen vergleichbare berufliche Qualifikation und Ambition.

Anders wirken die Einflüsse möglicherweise in einigen Jahren. Das Prinzip der Partnernehe setzt eigentlich ein erwerbsberufliches Engagement auch der Frau und Mutter voraus, die beruflichen Qualifikationen erleichtern es. Ob jedoch der Sog des Arbeitsmarktes und die Bereitschaft für die Übernahme einer Doppelrolle vorhanden sein wird, oder ob Lebensqualität in mehr Freiheit der eigenen Lebensgestaltung und sozialem Engagement gesucht wird, vermag niemand vorauszu sehen.

Jedenfalls geht es den Müttern in den „jüngeren Familien“ mit dem typisch weiblichen Doppelrollenkonflikt nicht viel besser als ihren älteren Schwestern, Müttern und Großmüttern; dennoch ist die Situation für sie eine andere.

— Die Leitbilder für die Rolle der Frau in der Gesellschaft schwanken von den extremen feministischen Vorstellungen einer unabhängigen und eigenständigen Stellung der Frau auch als Mutter bis hin zu dem traditionellen Rollenbild der Familienhausfrau und Mutter, gebunden an den Status des Mannes.

— Die familienrechtliche Norm ist die lebenslange Ehe, aufbauend auf Partnerschaft.

— In der Realität des Lebens muß jedes Paar für sich und sein soziales Umfeld sein Leitbild für die Rolle der Partner selbst konstituieren.

— Kommunikationsfähigkeit und Kommunikationsbereitschaft über das Rollenmuster werden so in hohem Maße in der Familienbeziehung gefordert. Männer und Frauen sind darauf trotz aller öffentlichen Diskussionen nicht ausreichend vorbereitet, sie können es nicht sein.

Diese Situation verschärft sich für die jungen Mütter. Haben die Ehepartner ihr gegenseitiges Rollenmuster für Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit partnerschaftlich auszuhandeln vermocht, dann folgen die Probleme, es zu realisieren.

Wahlfreiheit zwischen Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit und die Vereinbarkeit zwischen beiden setzt voraus, daß einerseits für beide Partner ein Arbeitsplatzangebot vom Wohnstandort aus erreichbar ist, das gegenüber den Arbeitswünschen der Arbeitnehmer flexibel zu reagieren vermag, und andererseits, daß die Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen in der Familie ohne große Probleme von den Partnern im Tausch übernommen werden können.

In dem Maße, in dem die jungen Mütter besser als ihre Mütter ausgebildet sind, haben sie mehr Chancen, aber auch höhere Ansprüche an das Arbeitsmarktangebot. Schließlich wird ein Verzicht auf eine gute Stelle zugunsten der Familientätigkeit in einer Zeit, in der nicht abzusehen ist, ob sich eine ähnliche Anstellung wieder erlangen läßt, besonders schmerzlich erlebt.

So wird möglicherweise das in der Partnerbeziehung ausgehandelte Rollenmuster auf den Kopf gestellt, z. B. wenn die Frau als Lehrerin noch eine Anstellung erhielt, der Mann mit seiner längeren Ausbildung und Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter plötzlich arbeitslos wird.

Ein Gleiches kann sich — um ein weiteres Beispiel zu nennen — vollziehen in einer Ehe zwischen einer im öffentlichen Dienst angestellten Schreibkraft und einem Arbeiter, dessen Betrieb Konkurs anmeldet und einer oder beide ihre neuen Rollen weder für sich noch in der Partnerperspektive zu akzeptieren vermögen.

Die Tatsache, ein eigenes Leitbild für den Lebenszusammenhang von Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit finden und mit dem Partner aushandeln zu können oder auch zu müssen, kompliziert sich durch die Arbeitsmarktlage, aber auch durch ein System starrer Reglementierungen bei der Gestaltung der Arbeitsverhältnisse.

Mütter und Väter können höchst selten entsprechend ihren Ambitionen in Erwerbstätigkeit und ihren Bindungen durch Familientätigkeit Arbeitsverhältnisse eingehen. Mehr Flexibilität in der Ausgestaltung von Arbeitsverhältnissen wäre für sie eine große Hilfe. So bleibt den jungen Familien, vor allem wenn beide Partner Präferenzen für Erwerbstätigkeit haben, nichts anderes übrig, als ihr Engagement in Familientätigkeit zu minimieren, d. h. auf Kinder zu verzichten oder nur ein, höchstens aber zwei Kinder aufzuziehen. Letzteres gelingt nur dann ohne Streß, wenn Hilfe durch andere — vor allem ältere Familienmütter — angeworben werden kann. Es ist dies die Hilfe der großen Zahl „privater“ Tagesmütter. Werden sie aber für eine nächste Generation junger Mütter noch verfügbar sein? Sie müßten sich nämlich aus der derzeitigen Generation junger Mütter rekrutieren. Diese hat aber nur wenig Kinder und ist relativ gut für Erwerbstätigkeit qualifiziert, ihre Ehen sind unsicherer geworden und ihre Ansprüche an Emanzipation und Selbstverwirklichung sind gestiegen. Möglicherweise stehen sie als „Hausaltfamilienmütter“ der nächsten Generation nicht zur Verfügung.

Die zukünftige Entwicklung ist nicht vorhersehbar, nur die gestellten Weichen sind sichtbar. Sie zeigen auf notwendige Regelungen zugunsten flexibler Arbeitsverhältnisse für Männer und Frauen neben den sich verschärfenden Forderungen, endlich Männer und Frauen chancengleich in das Erwerbsleben zu integrieren, zugleich beide auf Familientätigkeit vorzubereiten und ihnen die Möglichkeit zu geben, Familientätigkeit auszuüben, ohne eklatante Benachteiligungen bei der Einkommenserzielung und -umverteilung sowie der sozialen Sicherung hinnehmen zu müssen.

3.4 Perspektiven der „älteren Mütter“ im Hinblick auf Wahlfreiheit zwischen Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit und deren Vereinbarkeit

Die Mütter in „älteren“ Familien sind nach der hier im Gutachten gewählten Abgrenzung länger als 10 Jahre verheiratet, oder über 35 Jahre alt (vgl. I. 2.2). Sie befinden sich in der Stabilisierungs- und auch Auslaufphase im Familienzyklus. 1981 waren es 6,4 Mio Familien, die zu dieser Gruppe gezählt wurden.

Im Unterschied zu den Müttern in jungen Familien — es sind knapp 2 Mio —

- sind die „älteren“ Mütter, die vor 1946 geboren sind, noch mit vergleichsweise armen Verhältnissen im Elternhaus konfrontiert worden.
- Sie haben die „stille Revolution“ der eigentlichen Wohlstandsentwicklung in den 10 Jahren von etwa 1965-1975 bereits als Erwachsene miterlebt und mitgetragen.
- Sie gehören noch zu den Frauenjahrgängen, die zu 80 % nur eine Volksschulbildung errieten und von denen kaum 5 % die oberste Stufe der Berufsausbildung erreichen konnten.
- Sie haben als junge Menschen in der Mehrzahl, ohne größere öffentliche Diskussionen anderer Leitbilder für die Frau, das Rollenmuster der traditionellen Familienhausfrau in sich aufgenommen. Auch ihre Ehepartner beanspruchten für sich die Rolle des „Ernährers der Familie“.
- Sie erfuhren jedoch auch — vor allem durch Kriegs- und Nachkriegserlebnisse —, daß die Erwerbstätigkeit der Frauen und Mütter aus wirtschaftlichen Gründen unerlässlich sein kann.
- Sie wurden in der Phase des Familienaufbaus mit den Forderungen nach größerer sexueller Freizügigkeit, antiautoritärer Erziehung und Emanzipationsansprüchen der Frau konfrontiert. Ihnen eröffnete sich auch durch die Pille die erleichterte Möglichkeit der Familienplanung.
- Sie hatten in den Jahren 1965-1975 ungeahnte Möglichkeiten und Chancen, in der Erwerbstätigkeit Fuß zu fassen und sich zu qualifizieren.
- Sie hatten jedoch in diesen Jahren den Familienaufbau und die Hauptlast der Familientätigkeit zu tragen. Für viele war die Doppelrolle Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit aus wirtschaftlichen Gründen eine Frage des Wohstandsaufbaus für ihre Familie und der Existenzsi-

cherung, nicht aber der Emanzipation (Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen, 1980, S. 78 f.).

Die Perspektiven dieser „älteren“ Mütter im Hinblick auf Wahlfreiheit zwischen Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit und der Vereinbarkeit von beiden sind somit andere.

— Sie wünschen mit stärker werdendem Nachdruck eine Anerkennung ihrer Familientätigkeit durch die Gesellschaft. Dazu gehören die Forderungen nach Unfallschutz für die Hausfrau, die Anerkennung von Ausbildungsleistungen für Auszubildende in der Hauswirtschaft als steuermindernd, die Anerkennung der Tätigkeit der Familienhausfrau als Beruf, eine eigenständige soziale Sicherung und vor allem die Anerkennung von Erziehungszeiten in der Rentenversicherung.

— Die Erwerbsquote der „älteren“ Mütter liegt mit 42 % nur um 2 Prozentpunkte über der der jungen Mütter (1.2). Dabei beträgt der Anteil der Teilzeitbeschäftigten 58 %, während die jungen Mütter nur zu 50 % in Teilzeitarbeitsverhältnissen stehen (1.2).

— Je höher das Einkommen des Ehepartners, desto geringer ist die Erwerbstätigkeit der Mütter — bei jungen wie alten Frauen.

— Die Erwerbsquote verheirateter Frauen nimmt ab der Altersgruppe 35-40 Jahre nicht etwa zu, sondern ab (1.2).

So ist es auch verständlich, daß die Forderung der „älteren“ Mütter etwa nach einer „chancengleichen“ Wiedereingliederung in den Beruf, erwerbsberuflicher „Nachqualifikation“, Umschulung usw. kaum ähnlich dringlich ausgesprochen werden wie die Forderung nach mehr gesellschaftlicher Anerkennung von Familientätigkeit. Mütter dieser Altersgruppe arbeiten weniger aus Engagement als aus wirtschaftlicher Notwendigkeit. So wird es auch verständlich, daß bei einer 1980 durchgeführten Befragung einer repräsentativen Auswahl (v. Schweitzer, 1983) von 1500 Müttern im Alter von 45 bis 60 Jahren 71 % angaben, noch nie Kurse und Fortbildungsveranstaltungen besucht zu haben.

Die Gruppe der „älteren“ Mütter ist jedoch sinnvollerweise noch einmal in zwei Gruppen zu unterscheiden. Jene im Alter etwa von 35-45 Jahren, die Mütter von Schulkindern und Auszubildenden sind und jene Eltern, die mit erwachsenen ledigen Kindern zusammenleben. Die Belastungen und Beanspruchungen dieser Mütter könnten langsam abnehmen, und sie tun es auch, wenn nur die hauswirtschaftlichen Arbeiten zur Versorgung zeitlich gemessen werden. Anders steht es mit der Familientätigkeit im weiteren Sinne. Sie ist so leicht nicht meßbar, denn sie ist sehr oft einfach die Sorge und die Bereitschaft, Kummernisse anderer mitzutragen, Sorge

um nicht oder noch nicht erreichte Schul- oder Ausbildungsabschlüsse, um zu frühe unglückliche Partnerschaften der Kinder und sich daraus ergebende Krisen, Überlastungen und Lebenskrisen der Ehepartner in den ehelichen Beziehungen und in den Beziehungen zu den heranwachsenden Kindern.

Für Mütter, deren Lebensaufgabe und Lebensinhalt die Familie ist, sind Krisen dieser Art grundsätzlich schwer zu ertragen; sie stellen darüber hinaus das eigene Lebenswerk in Frage. Nicht viel anders geht es den Müttergruppen zwischen 45 und 65 Jahren, deren Erwerbsquote bei der repräsentativen Untersuchung 1980 nur noch bei 25 % lag, wobei 28 % dieser erwerbstätigen Mütter, Wegezzeiten eingeschlossen, täglich weniger als 5 Stunden arbeiteten — und die doch durch Familientätigkeit kaum noch ausgelastet sind. Jede zweite hat nur noch einen halben Tag mit dem Haushalt zu tun. Wem und welchen Aktivitäten kommt diese frei verfügbare Zeit zugute?

Theoretisch wird vielfach angenommen, es erfolge ein verstärktes Engagement in Erwerbstätigkeit oder in sozialen Diensten. Doch das ist nicht der Fall. Diese „älteren Familienmütter“ verbleiben vornehmlich in ihrer Rolle als Familienmutter.

— Sie verstärken den Service für den Ehemann und die älteren Kinder.

— Enkel werden zur Betreuung übernommen.

— Ältere, kranke oder behinderte Verwandte werden bei Bedarf gepflegt; allerdings sind es nur 12 von 100 Müttern, die solche Leistungen bereits einmal übernommen haben (v. Schweitzer, 1983).

Aber trotz all dieser Aufgaben bleibt ihnen relativ viel freie Zeit zur eigenen Verfügung. Sie sind halbtags frei und doch nicht frei, da Haushalt und Familie ihr Lebensinhalt sind. Sie bleiben und halten sich weiter dafür zuständig, verantwortlich und möglicherweise unabkömmlich. Sie sind in diesem Verhalten nicht anders als der Arbeiter, der die Rationalisierung nicht wünscht, um seinen Arbeitsplatz behalten zu können.

Jede zweite dieser „älteren Familienmütter“ wünscht sich für die Zukunft zunächst einmal zu irgendeiner Art erholsamen Eigenlebens zu kommen, kombiniert mit sozialen Kontakten durch Reisen und Geselligkeit. Diese Mütter haben sich wie Seismographen 30 und mehr Jahre um ihre Familie gekümmert. Sie wollen Entlastung, aber nicht, um neue Aufgaben in einer Erwerbstätigkeit oder durch gesellschaftliche Dienste und Ehrenämter zu erlangen, sondern um endlich einmal das tun zu können, was sie selber wollen. Doch hier zeigen sich dann auch die Grenzen: Was traut man sich zu, was kann man noch, wie selbständig oder unselbständig ist man durch die Konzentration auf Familientätigkeit geworden?

Während die „jüngeren Mütter“, erwerbstätig oder nicht, die Wahlfreiheit zwischen Erwerbstätigkeit und Familienaktivität und die Vereinbarkeit von beiden dringend und immer dringlicher wünschen und dieses vermehrt auch von jungen Vätern zumindest für ihre Frauen verlangt wird, sind die „Älteren“ daran nicht mehr in gleichem Maße interessiert.

Sie schauen mit gewissem Bedauern zurück auf entgangene Chancen, aber Alternativen zu ihrer gegenwärtigen Situation als Familienhausfrau mit oder ohne eine Erwerbstätigkeit im Zuschnitt des Zuverdienens werden nicht ernsthaft — mit Ausnahme einer Minderheit — angestrebt.

Da Familienaktivität eine „private Arbeit“ ist, steht auch das Leistungspotential der Familienhausfrauen, das für den privaten Lebensbereich nicht mehr benötigt wird, der Gesellschaft nicht zur Verfügung. Kompetenzen bleiben ungenutzt, Möglichkeiten unausgeschöpft und die Qualität des gesellschaftlichen Zusammenlebens bleibt vornehmlich durch die Männer geprägt.

Dieses Bild der als „Privatperson“ sich empfindenden, auf den Alltag fixierten „älteren Familienhausfrau“ ohne gesellschaftliche Kompetenz und Engagement, wirft die Frage auf, was familienpolitisch getan werden könnte, um die ältere Frauengeneration chancengleich in das Gesellschaftsleben zu integrieren.

Die bessere Ausbildung der jüngeren Frauen ist sicherlich ein erster wichtiger Schritt, doch auch die erworbenen Kompetenzen für Erwerbstätigkeit, ergänzt durch die aus Familienaktivität, müssen weiter entwickelt, gefördert, fortgebildet, beansprucht und belohnt werden. Für Frauen — jüngere und ältere — sollten vielfältige Möglichkeiten gesellschaftlichem Engagements ausgearbeitet und gefördert werden. Dazu gehören Kontakte zur Arbeitswelt sowie zu Frauengruppen und sozialen Diensten. Sie müssen auch von jüngeren Müttern neben den Belastungen in Familienaktivität wahrgenommen werden können. Dies allerdings geht nur, wenn die Männer lernen, wenigstens ersatzweise einen Haushalt in voller Verantwortung zu führen.

Die Veränderungen in der Ausbildung der nachwachsenden Generation, und zwar beider Geschlechter mit unterschiedlicher Betonung, wäre die wichtigste, durch Familienpolitik einzuleitende Maßnahme, um zu mehr Wahlfreiheit zwischen Erwerbstätigkeit und Familienaktivität und der Vereinbarkeit beider für Mütter und Väter zu gelangen.

Familienhausfrauen sollten nie ganz in Familienaktivität über Jahre hinweg versinken müssen und Väter sollten immer auch einen Haushalt mit Kindern selbstständig führen können. Maßnahmen wie Elternurlaub, Arbeitsfreistellungen bei Erkrankung des Kindes für Mütter und Väter kön-

nen solche Entwicklungen genauso fördern wie die gesellschaftliche Anerkennung von Familienaktivität und damit ihre Befreiung von dem „Fluch“ des bürgerlichen Zeitalters, ausschließlich und als einziger Arbeitsbereich noch als Privatangelegenheit der Bürger angesehen zu werden.

Es geht nicht um staatliche Eingriffe oder Regelungen für die Privatsphäre des Bürgers, es geht um die Einsicht der gesellschaftlichen Bedeutung und Förderungsmöglichkeit dieses Tätigkeitsfeldes in privater Verantwortung.

Es ist sicher zweckmäßig, die Perspektive des Lebenszusammenhangs von Erwerbstätigkeit und Familienaktivität „jüngerer“ und „älterer“ Frauen und Mütter nicht nur wegen ihrer unterschiedlichen Stellung im Lebens- und Familienzyklus zu unterscheiden, sondern auch wegen ihrer unterschiedlichen Chancen für eine gleichwertige Integration in das gesellschaftliche Leben. Erst die jüngeren Mütter konnten sich dem Mann vergleichbar für die Erwerbstätigkeit qualifizieren, und erst die Jüngeren internalisierten als Jugendliche unterschiedliche Leitbilder für die Geschlechtsrollen. Den „älteren Müttern“ vergleichbar, werden die Jungen jedoch nach wie vor durch die Geburt von Kindern wieder auf Familienaktivität verwiesen.

Während die „älteren“ Mütter verstärkt durch ihr geschlechtstypisches Rollenkonzept die Familienaktivität als ihren Hauptberuf ansehen und akzeptieren und für diesen Lebensbereich mehr gesellschaftliche Anerkennung und Unterstützung verlangen, dürften von den jungen Müttern diese Forderungen nicht nur verstärkt artikuliert werden, sie werden auch massive Ansprüche auf Wiedereingliederungshilfen in den Erwerbsbereich stellen und möglicherweise Chancenausgleich für entgangene Erwerbskarrieren fordern. Doch dieses sind zunächst natürlich nur Hypothesen, die sich jedoch aus dem Lebenslauf der Mütter plausibel begründen lassen.

Möglicherweise werden aber auch mehr und mehr junge Väter und Mütter nicht nur die Forderung nach gesellschaftlicher Anerkennung und Unterstützung von Familienaktivität verstärken, sondern auch mit Nachdruck flexiblere Arbeitsformen im Erwerbsbereich verlangen und politische Maßnahmen für mehr Familienorientierung in der Arbeitswelt, die weit über die in diesem Gutachten aufgezeigten Alternativen hinausgehen, durchzusetzen versuchen. Die derzeitigen Engpässe im Arbeitsplatzangebot schieben diese Forderungen höchstens zeitlich hinaus. In die politische Diskussion um neue Formen der Arbeitszeitregelung sollten deshalb rechtzeitig auch familienpolitische Anliegen mit eingebaut werden.

4. Perspektiven von Männern und Vätern — Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit im Lebenszusammenhang des Mannes

4.1 Einleitende Bemerkungen

Familie haben oder Familie leben — diese Unterscheidung trifft immer noch weitgehend den verschiedenartigen Familienbezug von Mann und Frau.

Dieser resultiert aus der historisch begründeten Trennung der Lebensbereiche, der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, den gesellschaftlich vorgegebenen Einstellungen und Bewertungen männlicher und weiblicher Fähigkeiten sowie Aufgaben.

Für die traditionelle Arbeitsteilung galt, daß berufliche Arbeit im Zentrum des männlichen Lebenszusammenhangs und Haushalt und Kindererziehung im Zentrum des weiblichen Lebenszusammenhangs zu stehen haben (Beck-Gernsheim, 1979).

Die gegenwärtige Situation ist gekennzeichnet von Gleichzeitigkeit und Wandel der Leitbilder und sich anbahnenden neuen Lebensformen. Die bisher geltenden Rollenzuweisungen werden vielfach noch befolgt, aber zugleich infragegestellt. Dieses gilt verstärkt für die jüngere Generation und für Männer mit qualifizierteren Bildungs- und Ausbildungsabschlüssen sowie gehobener Berufsposition.

Der insbesondere von Frauen geforderte und von einem Teil der Männer gewünschte Rollenwandel resultiert aus:

- dem Rollenwandel der Frau,
- der veränderten Sicht des Vaters und seiner Bedeutung für die Sozialisation des Kindes,
- der Revision männlichen Selbstverständnisses und veränderten Ansprüchen an die Persönlichkeitsentfaltung des Mannes.

Neue Orientierungsmuster bei einem Teil der Männer in bezug auf ihre Berufs- und Familienrolle sind eingebunden in Veränderungen der äußeren Lebensbedingungen in Arbeitswelt und Familie, der Werte und Normen einer Gesellschaft im Wandel.

Sie sind ebenso von außen zugeschrieben wie individuell angestrebt und stellen zugleich Herausforderung und Chance dar. Widerstände resultieren nicht allein aus der Arbeitswelt, sondern ebenso aus dem familiären

Bereich. In beiden vollziehen sich einschneidende Veränderungen, die Männern und Frauen grundlegende Umlernprozesse abverlangen.

Ziel ist nicht der Rollentausch, sondern mehr Gemeinsamkeit zwischen Männern und Frauen, mehr Rollenflexibilität, mehr Selbstbestimmung über Familien- und Erwerbsorientierung im Lebens- und Familienzyklus.

Diesem Ziel stehen einerseits nur schwer zu überwindende Widerstände aus der Organisation der Arbeitswelt und andererseits sozialisationsbedingte Einstellungen und Verhaltensweisen entgegen. Die in der Arbeitswelt geltenden Anforderungen lassen sich weder zeitlich noch inhaltlich in Einklang bringen mit den Anforderungen des Arbeits- und Lebensbereiches Familie.

Von daher kann der Rollenwandel des Mannes nur in dem Maße gelingen, wie geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen aufgebrochen und gleichzeitig Anforderungen in Arbeitswelt und Familie besser aufeinander abgestimmt werden.

Die vorliegenden theoretischen und empirischen Studien stellen einen ersten Schritt zur Aufarbeitung männlichen Rollenwandels dar. Diese Studien setzen vermehrt ein in den 60er Jahren. Deutlich zeichnen sich drei Schwerpunkte ab: historische, sozialpsychologische und psychoanalytische Untersuchungen zum Patriarchat, Studien zur geschlechtsspezifischen Sozialisation und Arbeiten zur Neubewertung der Vaterrolle in unterschiedlichen Entwicklungsphasen des Kindes (Raisch, 1982).

Differenzierte empirische Untersuchungen zu Einstellung und Verhalten in bezug auf Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit fehlen. Sieht man von der von H. Pross durchgeführten Untersuchung (Pross, 1978) ab, so bezieht sich dieses Defizit vor allem auf Erhebungen, die Rückschlüsse zulassen auf Einflussfaktoren wie Alter, Bildung, Familienstand und Familiengröße, sozio-ökonomische Lage und Differenzierung nach städtischen und ländlichem Lebensraum.

Einzelaspekte wie Bedeutung von Partnerschaft und Familie kommen in anderen Untersuchungskontexten wie Freizeit, Politik oder Jugendförderung zur Sprache.

Aufgrund des gegebenen Forschungsstandes ist es nicht möglich, empirisch voll abgesicherte Aussagen zur sich verändernden Bewertung von Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit im Lebenszyklus des Mannes zu machen.

Anzumerken bleibt, daß viele der vorliegenden Männer- und Väterstudien ihrem Charakter nach Fallstudien oder Niederschriften persönlicher Erfahrungen und alltäglicher Beobachtungen darstellen.

4.2 Veränderungen im Erwerbsverhalten und in der Einstellung zur Erwerbsarbeit

Männer und Frauen unterscheiden sich nach wie vor durch ihre ungleiche Beteiligung an der Erwerbsarbeit sowie durch unterschiedliche Arbeitszeiträuferezenzen, ganz zu schweigen von ihrer unterschiedlichen Bezahlung und ihren ungleichen Karrierechancen.

Im folgenden soll vor allem den Veränderungen im männlichen Erwerbsverhalten nachgegangen werden, um von dort her die Chancen für eine verstärkte Beteiligung des Mannes an den Familienaufgaben zu ermitteln.

Amtliche Statistik und Einzelhebungen der letzten Jahre lassen deutliche Veränderungen in der Einstellung eines wachsenden Teils der Männer zur Erwerbsarbeit und insbesondere zur Arbeitszeit erkennen. Insgesamt scheint die Bedeutung und der Wert der Erwerbsarbeit relativiert zu werden. Die jüngste International vergleichende Studie zu „Arbeitspolitik und Öffentlichkeit“ (Noelle-Neumann/Stümpel/v. Klippstein, 1983) weist diese Tendenz an der Arbeitszufriedenheit, an Arbeitszeitwünschen, am Arbeitsengagement und der höheren Sensibilität in bezug auf Belastung und Überlastung nach.

Männer definieren sich nach wie vor primär über die Erwerbsarbeit. Sie ist ausschlaggebend für den Lebensstandard, die gesellschaftliche Anerkennung, die Selbstachtung und die gesellschaftliche Integration. Zwei Drittel der Befragten antworten in der o.g. Untersuchung, daß die Arbeit verantwortungsvoller (60%), interessanter (60%), und sauberer (55%) geworden ist, aber gleichzeitig nimmt die Erwerbsarbeit im Lebensvollzug des einzelnen einen geringeren Stellenwert ein. Außerberufliche Aktivitäten gewinnen zunehmend an Bedeutung. Der berufliche Einsatz wird limitiert, der Lebensstil ist weniger auf berufliches Engagement fixiert. Allerdings gilt dies bisher weniger für Erwerbspersonen mit hoher Eigenverantwortlichkeit und höherem beruflichen Status als vielmehr für das Gros der „Normalarbeitnehmer“ (Noelle-Neumann/Stümpel/v. Klippstein, 1983, I, 22).

Die Erwerbsarbeit gerät mehr und mehr in Konkurrenz zu Freizeit- und Familienaktivitäten. Dies trifft zumindestens auf die geäußerten Einstellungen und die Gewichtung der außerberuflichen Aktivitäten zu, wobei Tätigkeiten in der eigenen Wohnung wie auch Zuwendung zu Familienangehörigen überdurchschnittlich stark ausgeprägt sind (Noelle-Neumann/Stümpel/v. Klippstein, 1983, Tab. 4, S. VI, 9).

Noch ist die Arbeitswelt der Bereich, der von dem Großteil der Männer im Sinne der Vollzeitarbeit ausgefüllt wird.

Die Erwerbsquote der Männer im Alter von 15-65 Jahren beträgt 83,5%, die der Frauen 50,6%.

Tabelle 12: Anteil der Erwerbspersonen an 100 Männern bzw. Frauen der jeweiligen Altersgruppe (Erwerbsquoten)

Alter von bis unter Jahren	Männlich		Weiblich									
			zusammen		ledig		verheiratet		verwitwet		geschieden	
	1980	1981	1980	1981	1980	1981	1980	1981	1980	1981	1980	1981
15—20	48,5	46,3	41,4	40,4	40,9	39,9	55,3	56,9	/	/	/	/
20—25	82,0	81,5	71,1	71,0	76,9	75,0	62,3	64,1	/	/	82,0	80,4
25—30	90,2	89,4	62,5	63,8	84,8	84,4	55,3	56,5	64,7	74,0	83,1	81,3
30—35	97,3	96,8	56,2	57,1	88,5	88,9	51,2	51,8	60,3	67,3	82,1	82,3
35—40	98,3	98,2	55,4	56,9	90,9	91,0	50,8	52,2	57,8	63,9	84,8	86,3
40—45	98,1	98,0	54,9	56,1	88,6	88,7	50,7	52,0	61,0	63,0	83,4	83,5
45—50	96,8	96,5	52,2	53,1	88,1	87,8	47,5	48,6	57,9	58,4	81,8	81,8
50—55	93,3	93,2	47,1	48,2	86,8	84,2	41,4	42,9	49,5	51,2	77,9	78,4
55—60	82,3	81,9	38,7	39,0	77,2	78,0	31,8	32,0	37,4	37,8	72,4	69,6
60—65	44,2	44,5	13,0	13,3	26,3	26,3	11,2	11,5	11,0	11,4	23,7	24,3
Zus. (15—65)	84,4	83,5	50,2	50,6	60,7	60,0	46,1	46,8	34,1	34,1	76,3	75,9
65—70	11,3	10,5	4,8	4,6	10,4	9,1	4,3	4,3	4,3	3,9	/	7,4
70—75	6,7	6,6	3,0	2,8	7,5	7,2	2,8	2,7	2,4	2,1	/	/
75 und mehr	3,9	3,8	1,3	1,3	3,6	3,5	1,4	1,5	0,9	0,9	/	/
Zus. (15 u. mehr)	72,6	72,3	39,3	39,8	55,1	54,7	40,6	41,4	10,2	10,0	62,8	62,9
Insgesamt ¹⁾	58,4	58,4	32,6	33,3	28,2	28,9	40,6	41,4	10,2	10,0	62,7	62,9

1) Die „Insgesamt-Quoten“ zeigen die Anteile der Erwerbspersonen an der gesamten Wohnbevölkerung entsprechenden Geschlechts und Familienstands.

aus: Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.), Stand und Entwicklung der Erwerbstätigkeit 1981, Fachserie 1, Reihe 4.1.1., Juni 1982, S. 22/23.

Quelle: Ergebnisse des Mikrozensus, Stand: April 1980 und Mai 1981

Insgesamt hat die Erwerbsquote bei den Männern seit 1972 abgenommen und die der verheirateten Frauen zugenommen. 1972 betrug die Erwerbsquote der verheirateten Frauen 47,6% und die der Männer 88,4%. (vgl. Statistisches Bundesamt, Jahrbuch 1982, Tab. 29.6.1).

Die Erwerbsquote liegt 1981 bei den Männern in der Altersgruppe zwischen 30 und 45 Jahren bei 97% und bewegt sich deutlich darunter in der Altersgruppe der Männer über 50 Jahren.

Ein deutlicher Wandel zeichnet sich in den Arbeitszeitwünschen ab, die seit Beginn der 70er Jahre in kurzen Abständen von verschiedenen Forschungsinstituten erfragt wurden.

1981 betrug die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit differenziert nach Wirtschaftsbereichen und Stellung im Beruf bei den Männern 41,9 und bei den Frauen 34,4 Stunden (1974: Männer (43,1), Frauen (36,5)).

Tabelle 13: Von den Erwerbstätigen durchschnittlich in der Berichtswoche tatsächlich geleistete Arbeitsstunden je Wirtschaftsbereich und Stellung im Beruf 1981

	Männer	Frauen
Selbständige	55,8	43,9
Mithellende Familienangehörige	40,9	40,3
Beamte	40,5	35,1
Angestellte	41,6	34,2
Arbeiter	39,7	32,0

Quelle: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit-Fachserie I, Reihe 4.1.1. Stand und Entwicklung der Erwerbstätigkeit, Ergebnisse des Mikrozensus 1981, S. 3/94.

Seit Mitte der 70er Jahre sind eine Vielzahl von Umfragen und Untersuchungen zu Arbeitszeitpräferenzen erfolgt, die 1979 von D. Mertens in den Mittellungen zur Arbeitsmarkt und Berufsforschung ausgewertet wurden (Mertens, 1979, S. 264 ff).

Änderungen im Bereich Arbeitszeit weisen in verschiedene Richtungen. Bei der Entscheidung über unterschiedliche Optionen (Verkürzung der täglichen Arbeitszeit, Verlängerung des arbeitsfreien Wochenendes, Verlängerung des Urlaubs) finden sich relativ gleich starke Anhängerschaften. Keine Option dominiert eindeutig (Mertens, 1979, S. 265). Arbeitszeitpolitische Fragen gewinnen im Bewußtsein der Befragten zunehmend an Bedeutung, wobei die Einkommenstrage nicht außer acht gelassen wird.

Vorrang haben die flexible Altersgrenze einschließlich gleitender Ruhestandsregelungen, erweiterte Teilzeitarbeit und Langzeiturlaub. Für eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit sprachen sich in der Befragung von Infratest 1978 18,9% der Befragten aus, 24,5% votierten für eine Verlängerung des arbeitsfreien Wochenendes und 53,2% für eine Verlängerung des Urlaubs (Mertens, 1979, S. 265).

In der 1980 von Infratest für das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB) durchgeführten Befragung kommt eine klare Präferenz für eine kürzere wöchentliche Arbeitszeit zum Ausdruck.

96% der Männer und 60% der Frauen arbeiten mehr als 37 Stunden wöchentlich. Gewünscht werden Wochenarbeitszeiten von 20-24 Stunden von 3% der Männer und 27% der Frauen, Arbeitszeiten von 30-36 Stunden von 25% der Männer und 22% der Frauen und mehr als 37 Stunden wünschen 67% der Männer und 31% der Frauen.

Tabelle 14: Geleistete und gewünschte Arbeitsstunden pro Woche 1980 (Berufstätige deutsche Bevölkerung unter 60 Jahren)

Arbeitsstunden	Geleistete Arbeitsstunden pro Woche (Prozentwerte)			Gewünschte Arbeitsstunden pro Woche (Prozentwerte)		
	gesamt	Männer	Frauen	gesamt	Männer	Frauen
0	2734	1686	1048	2734	1686	1048
1-4	0	-	0	2	2	3
5-9	0	0	0	0	0	0
10-14	1	0	1	1	1	1
15-19	1	0	4	1	-	3
20-24	6	0	14	1	0	4
25-29	3	0	8	12	3	27
30-36	4	1	8	5	1	10
mehr als 37	82	96	60	24	25	22
keine Angaben	2	2	2	53	67	31
Basis	2734	1686	1048	2734	1686	1048

Quelle: Klauder/Kühlewind (Hrsg.), 1981, S. 164.

Von den z. Zt. nicht berufstätigen Männern und Frauen wünschen 30% der Frauen 20-24 Arbeitszeitstunden pro Woche, 19% votieren für 25 Stunden und mehr, 14% der Männer bevorzugen 30-36 Stunden und 47% wollen mehr als 37 Stunden arbeiten.

Tabelle 15: Gewünschte Arbeitsstunden pro Woche 1980 (Deutsche Bevölkerung unter 60 Jahren, nicht berufstätig und nicht in Ausbildung)

Arbeitsstunden	Gewünschte Arbeitsstunden pro Woche (Prozentwerte)		
	gesamt	Männer	Frauen
0	1051	112	939
1-4	38	30	39
5-9	1	-	1
10-14	0	-	0
15-19	2	-	2
20-24	6	-	7
25-29	27	5	30
30-36	6	3	6
mehr als 37	7	14	6
keine Angaben	12	47	7
	1	0	1

Quelle: Klaunder/Kühnwind (Hrsg.), 1981, S. 165

Für einen Erhalt der bisherigen Arbeitszeiten von 30-36 Stunden sowie mehr als 37 Stunden plädieren 62 bzw. 63% der Befragten; 30% wollen weniger arbeiten und 51% derjenigen, die 15-19 Stunden arbeiten, sprechen sich für eine längere Arbeitszeit aus.

Ein beachtlicher Teil der Erwerbstätigen spricht sich für geringere Arbeitszeiten aus, selbst wenn dies mit entsprechenden Einkommenseinbußen verbunden ist. Dies gilt vornehmlich für Frauen, trifft aber in gewissem Umfang auch für Männer zu (Brinkmann, 1981, S. 147ff).

Auffallend ist, daß die Arbeitszeitwünsche der gegenwärtig vollzeitschätzigten Arbeitnehmer weniger in Richtung des traditionellen Halbtagmodells von 20 Stunden, sondern in Richtung der z. Zt. weniger ange-

botenen Arbeitszeiten zwischen 30 und 35 Stunden in der Woche geht. Diese Tendenz ist bei Männern wie Frauen nachweisbar (Mertens, 1979, S. 265).

Im Rahmen der zweiten Infratestbefragung im Herbst 1980 ermittelte das IAB Arbeitszeitwünsche bei erwerbstätigen und nicht erwerbstätigen Frauen und Männern. Bei den Angaben zur gewünschten Arbeitszeit sollte sowohl der finanzielle Aspekt als auch bei Verheirateten der Wunsch des Ehepartners berücksichtigt werden. In dieser Untersuchung wurden auch die Wunschorstellungen zur Erwerbstätigkeit beider Ehepartner erhoben.

Tabelle 16: Gewünschte Erwerbsbeteiligung von Ehepartnern 1980 (in %)

	Vorstellungen d. Ehemänner	Vorstellungen d. Ehefrauen	Zum Vergleich: Gegenwärtig realisierte Strukturen ^{*)}
A Beide arbeiten im üblichen Umfang voll (ca. 40 Stunden in der Woche oder mehr)	17	16	22
B Beide arbeiten weniger als voll, aber mehr als die Hälfte der üblichen Zeit	6	8	-
C Beide arbeiten etwa die Hälfte der üblichen Arbeitszeit	4	7	-
D Beide arbeiten nicht	2	3	3
E Einer arbeitet Voll-, der andere Teilzeit	32	42	20**)
F Einer arbeitet voll, der andere arbeitet nicht	38	24	53
G Einer arbeitet Teilzeit, der andere arbeitet nicht	2	1	2
Summe Zahl der Fälle	101 1417	101 1610	100 3027

^{*)} Aufgrund der Erwerbsbeteiligung und der wöchentlichen Arbeitsstunden geschätzt

^{**)} Einschließlich Teilzeitarbeit im Bereich von 20-36 Wochenstunden

Quelle: Brinkmann, 1981, S. 154

Aus der Tabelle 16 ist folgendes ablesbar: Zum Berichtszeitpunkt weist die Hälfte aller befragten Familien das Modell des Alleinverdienenden aus. Gewünscht wird diese Form nur noch von 38% der Männer und 24% der Frauen.

Eine volle Erwerbstätigkeit von Mann und Frau bevorzugten 17 bzw. 16%, weniger als diese gegenwärtig praktizieren.

10% der Männer und 15% der Frauen würden Arbeitszeitformen wählen, bei denen beide Ehepartner etwa die Hälfte oder mehr, jedoch weniger als Vollzeit arbeiten. Nach den Berechnungen des IAB würde sich bei diesem Konzept eine durchschnittliche „Familienwochenarbeitszeit“ von 56,6 Stunden ergeben. Bei dieser Berechnung wurde die faktische Erwerbsteilung und die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit von Männern und Frauen berücksichtigt (95% der Männer arbeiten rund 43 Stunden und 46% der Frauen arbeiten rund 34 Stunden) (Brinkmann, 1981, S. 156). Eine solche „Familienwochenarbeitszeit“, die maximal bei 60 Stunden pro Woche läge, würde die Beteiligung von Mann und Frau an Familie und Erwerbstätigkeit potentiell erhöhen.

Nach den vorliegenden Untersuchungen ist davon auszugehen, daß eine Präferenz für kürzere Arbeitszeiten bei Männern und Frauen besteht. Umfang und Art der Arbeitszeitverkürzung variieren jedoch nach Alter, Stellung im Beruf, Einkommen und Geschlecht.

Personen mit hoher Arbeitszufriedenheit votieren häufiger für eine Beibehaltung der Arbeitszeit; Arbeitnehmer(innen) mit einer Arbeitszeit unterhalb von 15-19 Stunden tendieren eher zu einer Ausweitung der Arbeitsstunden, während Vollzeitbeschäftigte häufiger für eine Reduzierung der Arbeitszeit plädieren.

Die 35-Stundenwoche findet eine beträchtliche Resonanz bei vollzeitschäftigen Männern, aber auch bei Frauen.

Die Ausweitung des Wunsches nach Verkürzung der täglichen Arbeitszeit ist eine der zentralen Voraussetzungen für eine erweiterte Erwerbsbeteiligung der verheirateten Frauen mit Kindern.

Bei der Diskussion um mehr Teilzeitarbeit neuer Art für Männer und Frauen ist jedoch zu beachten, daß die Bereitschaft und das Interesse der Männer an Teilzeitarbeit in starkem Maße vom Ausbildungsniveau abhängt. 25% der Teilzeitarbeit suchenden Männer haben einen Fachhochschul- oder einen Hochschulabschluss.

Noch klaffen tatsächliche und gewünschte Arbeitszeit erheblich auseinander. Fraglich ist, ob die verbal geäußerten Arbeitszeitwünsche im konkreten Entscheidungsfall auch realisiert werden. Insgesamt ist jedoch ein Wandel in der Einstellung zur Erwerbsarbeit erkennbar.

4.3 Die Einstellungen zu Familientätigkeit und Vaterrolle

Veränderte Lebens- und Arbeitsbedingungen haben entscheidend dazu beigetragen, den Wert der Erwerbsarbeit zu relativieren und die Bedeutung der anderen Betätigungsfelder zu erhöhen. In der Skala der für wichtig erachteten und geschätzten Lebensbereiche nimmt die Freizeit inzwischen einen hohen Rang ein. Insofern steht der sich abzeichnende Wandel im Berufsrollenverständnis vieler Männer nicht in einem ursprünglichen Zusammenhang zum Rollenwandel der Frau. In dem Maße wie die Arbeitsvorgänge im Produktions- und Dienstleistungsbereich aufgrund technologischen Fortschritts den Bedarf an menschlicher Arbeitskraft verringern, verändert sich auch die zeitliche, körperliche und intellektuelle Beanspruchung am Arbeitsplatz. Die fortschreitende Zerstückelung sowie die wachsende Abstraktion der Arbeitsvorgänge führen vor allem bei Ungelernten und Facharbeitern zur verstärkten Verlagerung des Interesses und des Engagements auf den außerberuflichen Bereich. Anforderungen an Fähigkeiten und Arbeitseinstellungen in der Arbeitswelt sind immer weniger auf den außerberuflichen und vor allem familiären Bereich übertragbar.

Bewußte oder erzwungene Zurücknahme des beruflichen Engagements zieht aber nicht zwangsläufig eine verstärkte Familienorientierung nach sich. In den jüngsten Untersuchungen zu Freizeiteinstellungen und Freizeitverhalten wird deutlich, daß familiäre Verpflichtungen der Verwirklichung des Wunsches nach unabhängiger Freizeitgestaltung am stärksten entgegenstehen.

Geringeres berufliches Engagement und kürzere Arbeitszeiten sind wichtige, aber keine hinreichenden Voraussetzungen für ein erhöhtes Interesse an der Wahrnehmung der Familienrolle. Es ist zu vermuten, daß der strukturell bedingte Wandel des männlichen Berufsrollenverständnisses einen nachhaltigeren Einfluß auf Einstellungs- und Verhaltensänderung des Mannes in Freizeit und Familie haben wird als der über die verstärkte Erwerbsbeteiligung der Frauen notwendig gewordene Rollenwandel des Mannes. Jedenfalls scheint der Tatbestand — Zunahme der Erwerbstätigkeit von verheirateten Frauen — keinen unmittelbaren Einfluß auf eine verstärkte Beteiligung des Mannes an Familienaufgaben gehabt zu haben. Die Übernahme von Familientätigkeit hat sich keineswegs proportional zur Erwerbstätigkeit der Frauen erhöht.

Der Rollenwandel der Frau ist insofern von Bedeutung als mit dem erhöhten Bildungs- und Ausbildungsniveau, der selbstverständlicher gewordenen weiblichen Berufsrolle im Erwerbsleben und den veränderten Erwartungen der Frauen an Partnerschaft und Familientätigkeit des Mannes

traditionelle Rollendefinition und Rollenabgrenzungen, mit ihren je spezifischen Aufgaben und Arbeitsbereichen, aufgebrochen und in Frage gestellt wurden.

Die Bereitschaft zu einem stärkeren zeitlichen Engagement in der Familie hat sich nicht nur prinzipiell, sondern auch faktisch erhöht. Die von Mädchen und jungen Frauen erwarteten Einstellungen und Verhaltensweisen in bezug auf Partnerschaft und Elternrolle werden insbesondere von der jüngeren Generation der Männer bejaht, aber im Alltag vielfach nicht durchgehalten. Die gemeinsame Verantwortung für die im Haushalt anfallenden Aufgaben wird in vielen Fällen bis zur Geburt des ersten Kindes praktiziert, dann aber häufig zugunsten der traditionellen Arbeitsteilung zurückgenommen oder ganz aufgegeben. Insofern erfahren vor allem junge Frauen eine deutliche Diskrepanz zwischen den Erwartungen an die Familien- und Vaterrolle des Mannes und der faktischen Ausfüllung der Familienrolle („Brigitte-Studie“, DJI, 1982). Frauen sprechen sich in wachsender Zahl für eine Umwandlung des Mutterschaftsurlaubs im Sinne eines Elternurlaubs aus, von Männern wird dieser Wunsch in der Bundesrepublik bisher nur von rund 10% vertreten. Die größte Bereitschaft zur Inanspruchnahme eines Elternurlaubs zeigen Männer aus ungelichteten und wenig qualifizierten Berufen, am geringsten ist die Tendenz bei Männern mit qualifizierter Berufsausbildung und gehobener Berufsposition (DJI, 1982). Je geringer die Arbeitsplatzzufriedenheit desto größer ist die Bereitschaft, die Erwerbsarbeit zugunsten von Familientätigkeit zu unterbrechen, Elternurlaub oder Familiengeld in Anspruch zu nehmen.

Das Rollenverständnis des Mannes hat sich in bezug zur Familientätigkeit gewandelt (Fisch u. a., 1982). Die Übernahme von Aufgaben in der Kinderbetreuung und Erziehung sowie im Haushalt sind privat und öffentlich weitgehend akzeptiert, allerdings darf die Ausübung der Berufsrolle nach wie vor durch die Familientätigkeit des Mannes nicht beeinträchtigt werden. Die Gründe für die vielfältig aufweisbaren Einstellungs- und Verhaltensbrüche liegen auf verschiedenen Ebenen. Sie sind zum einen in der geschlechtsspezifischen Sozialisation und zum anderen in Bedingungen und Anforderungen der Arbeitswelt zu suchen. Nachtteilige Bedingungen am Arbeitsplatz wie hohe zeitliche Verfügbarkeit, die Erwartung eines uneingeschränkten beruflichen Engagements, ungünstige Wegezeiten und hohe körperliche wie geistige Beanspruchung beeinträchtigen die Möglichkeiten zur Wahrnehmung der Familienrolle.

Um Veränderungen durchzusetzen, müssen die Maßnahmen sowohl in der Arbeitswelt als auch im Sozialisationsprozeß bei den Wertorientierungen und Verhaltensmustern ansetzen.

Bewußtseinswandel kann jedoch nicht nur individuell erfolgen, sondern muß zugleich gesellschaftlich erlebbar werden. Veränderte Rahmenbedingungen — seien es nun rechtliche oder soziale und ökonomische — wirken auf Einstellungen und Verhaltensweisen nur in dem Maße ein, wie es gleichzeitig zu einem Mentalitätswandel kommt. Insofern haben hier Erziehung und Bildung eine komplementäre Funktion. Gerade die Erfahrung in sozialistischen Ländern verstärkt die Erkenntnis, daß Gleichberechtigung von Mann und Frau im Beruf noch nicht zu mehr Partnerschaft in der Familie führt. Verbesserung der Arbeitszeitstrukturen und der Beanspruchung des einzelnen am Arbeitsplatz sind wichtige, aber keine ausreichenden Bedingungen für eine verstärkte Partizipation des Mannes an Familienaufgaben.

Eingeleitet und von den Männern angenommen wurde die Vaterrolle, die Einsicht in die Fähigkeit zum Umgang mit Kindern. Allerdings ist hier nach wie vor deutlich zu unterscheiden zwischen früher Kindheit und nachfolgenden Altersphasen der Kinder. Veränderungen in der Wertschätzung und Ausübung der Vaterrolle sind primär auf die Verbreitung neuer Sozialisationsforschungsbefunde zurückzuführen. Die viel kritisierte Elternpädagogik hat in diesem Punkt — Bedeutung des Vaters in der Entwicklung und Erziehung der Kinder — durchaus einen wichtigen Einfluß ausgeübt.

Das zeigt sich nicht nur in der verstärkten Beteiligung der Väter an Bildungsangeboten zu Erziehungsfragen, sondern vor allem in einem veränderten öffentlichen und privaten Umgang mit Kleinkindern.

Die bis noch vor wenigen Jahren in der Familiengerichtspraxis und Jugendhilfe vorherrschende Auffassung, daß Frauen die geeigneteren Bezugspersonen für Kinder sind, konnte theoretisch und empirisch widerlegt werden. Zunehmend baut sich das Vorurteil ab, daß Frauen einen unmittlerbaren Kontakt zu Kindern haben, daß sie eher fähig sind, auf Bedürfnisse der Kinder einzugehen und Kinder — vor allem im Kleinkindalter — zu fördern.

Die Einsicht in die väterlichen Fähigkeiten des Mannes, kindlichen Bedürfnissen zu entsprechen, und das Recht und Bedürfnis des Kindes mit beiden Geschlechtern, Männern und Frauen, Erfahrungen zu machen, hat in einem Teil der europäischen Länder dazu geführt, den Elternurlaub für Väter verbindlich zu machen. In Schweden muß beispielsweise nach den geltenden Regelungen ein Teil des Elternurlaubs vom Vater in Anspruch genommen werden. Der auf den Vater entfallende Anteil ist nicht auf die Mutter übertragbar.

Mit Rücksicht auf die Entwicklung und Erziehung der Kinder verzichten heute mehr Väter als früher auf berufliche Karriere oder bemühen sich um einen familienfreundlicheren Arbeitsplatz. Vor allem Vätern in Schichtarbeit werden die nachteiligen Folgen ihrer Arbeitszeitbedingungen zunehmend bewußter. Negative Auswirkungen wurden nicht nur für die frühkindliche Entwicklung, sondern insbesondere für die schulische Sozialisation von Kindern aus Schichtarbeiterfamilien thematisiert (Nachreiner, 1981).

Noch ist es eine Minderheit der Väter, die die Vaterrolle zunehmend bewußter wahrnimmt. Warum sollte aus dieser Minderheit keine Mehrheit werden?

Auf der Einstellungsebene zeichnet sich jedenfalls eine ausgeprägtere Sensibilität für die Aufgaben und Zuständigkeiten der Väter ab. Die auffällige Diskrepanz zwischen Bewußtseins- und Verhaltenswandel weist auf Barrieren, die auf verschiedenen Ebenen abzubauen sind.

Eine der Barrieren ist in den tief verankerten Wertorientierungen vieler Männer zu suchen. Einstellungsuntersuchungen zeigen, daß Kindererziehung und Haushaltsführung für eine grobe Zahl der Männer noch immer kein erstrebenswertes Betätigungsfeld darstellen (Pross, 1978; Dierichs/Mitscherlich, 1981; Hanja/Weggen, 1981).

Prinzipiell wird die Familientätigkeit als wichtige und hoch zu bewertende Arbeit eingeschätzt, aber diese Wertschätzung betrifft die Arbeit der Frau, nicht die des Mannes in der Familie (Levinson, 1978). Hausarbeit wird eher als unproduktive, langweilige, als eine für den Mann nicht angemessene Tätigkeit eingeschätzt. Selbstwertgefühl und gesellschaftliches Ansehen bezieht der Mann über die berufliche Arbeit. Zwar trifft zu, daß die Selbstverwirklichung im Beruf vor allem in der jüngeren Männergeneration deutlich relativiert wird (Noelle-Neumann, 1981), aber die Alternativen zum Beruf besteht für die Mehrheit nicht in der verstärkten Konzentration auf Familientätigkeit. Unzufriedenheit im Beruf verstärkt zwar das Interesse an der Freizeit bzw. außerberuflichen Tätigkeit, aber die Freizeitpräferenzen von Männern gelten nicht primär der Familientätigkeit (Navel Herz, 1976, S. 118ff). Es trifft zwar zu, daß Männer einen größeren Anteil ihrer Freizeit in der Familie verbringen, aber dabei ist sehr wohl zu unterscheiden zwischen der in der Familie verbrachten Zeit und der Übernahme von Familientätigkeit.

Die hohe Bewertung der Berufsrolle im Erwerbsbereich und die geringe Bewertung der Vater- und Familienrolle hängt — wie schon erwähnt — mit der geringen gesellschaftlichen Bewertung der Familientätigkeit zusammen. Diese gilt als ungelernete, unspezialisierte Arbeit, die unbezahlt zu erbringen ist.

Das Ansehen des Mannes beruht bisher eben nicht auf seinen Leistungen in der Familie, sondern auf seinen beruflichen und öffentlichen Leistungen.

Im gesellschaftlichen Bewußtsein wie im subjektiven Erleben ist der Mann in der Regel noch immer in erster Linie zuständig für den Familienunterhalt (Scharmann, 1973; Pross, 1978). Kommt er dieser Erwartung nicht nach, gilt er allzu leicht als Versager, als Aussteiger oder Leistungsverweigerer (Schwarz-Arendt, 1980).

Die kleine Gruppe der Hausmänner bildet jenen Personenkreis, der direkt und indirekt Wertschätzung oder Ablehnung der Umwelt erfährt und die Schwierigkeiten eines Rollenwandels gezielt zum Ausdruck bringt.

Bei der Gruppe der Hausmänner ist unbedingt zu unterscheiden zwischen jenen, die aufgrund von Arbeitslosigkeit oder beruflicher Unzufriedenheit oder aus Überzeugung als Hausmänner Familientätigkeit ausüben. Ein Bewußtseins- und Einstellungswandel ist in erster Linie bei jenen aufweisbar, die in der Familientätigkeit, insbesondere in der Vaterrolle, eine für sie wichtige und befriedigende Tätigkeit sehen oder zumindest erfahren, mit welchen Aufgaben, Verantwortungen und Belastungen diese Tätigkeit verbunden ist. Fast alle Hausmänner streben die Familientätigkeit nur als vorübergehende Tätigkeit, nicht als Dauerperspektive an (Schwarz-Arendt, 1980). Als negative Seiten der Familientätigkeit werden aufgeführt: isolierte, unsichtbare Arbeit, zu einseitige Erwachsener-Kind-Kommunikation, geringe gesellschaftliche Anerkennung.

Gerade die Gruppe der Hausmänner tritt für einen Wechsel zwischen Familien- und Erwerbstätigkeit ein und fordert verstärkt Maßnahmen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und außerhäuslicher Berufstätigkeit wie auch Maßnahmen zur Erhöhung der Wahlfreiheit.

Forderungen wie Elternurlaub, Familiengeld, Anerkennung von Erziehungszeiten im Rentenrecht, soziale Sicherung des Hausmannes und Witwenrente des Mannes werden ebenso nachdrücklich vertreten wie die nach Flexibilisierung der Arbeitszeiten, Ausbau der Teilzeitarbeit, besserer Koordination von Arbeitszeiten und Dienstleistungen in Betreuungs- und Erziehungseinrichtungen, beim Einzelhandel und den Banken sowie bei den medizinischen Einrichtungen.

In welchem Maße der in Ansätzen bei einem Teil der Männer, vor allem der jüngeren Generation, nachweisbare Bewußtseinswandel sich stabilisiert und ausweitet, hängt jedoch nicht nur von gesellschaftlichen Bewußtseinsänderungen und einschneidenden Umorientierungen in der Arbeitswelt, sondern gerade auch von den Einstellungen der Frauen ab. Sie haben entscheidend zu der Rückkehr des Mannes in die Familie beizutragen.

gen, indem sie traditionelle Rollenerwartungen zurücknehmen und bisher vernachlässigte und verkannte Familienkompetenzen der Männer bejahen.

4.4 Beteiligung des Mannes an der Familientätigkeit

Es trifft aufgrund der vorliegenden empirischen Befunde zu, daß Männer nach wie vor ‚helfen‘ und Frauen bei der Familientätigkeit nur unregelmäßig und punktuell entlasten (Block/Sanders, 1981).

Die stärkere Erwerbsbeteiligung der verheirateten Frauen mit Kindern unter 15 Jahren hat in den Industriestaaten in Ost und West nicht zu einer durchgreifenden Entlastung der Frau durch eine stärkere Beteiligung des Mannes an der Familientätigkeit geführt (Schubert, 1980).

Da sich die Männer mehrheitlich nicht über ihre Partner- und Vaterrolle in der Familie definieren, fühlen sie sich für die Erledigung der Familienarbeit nicht verantwortlich. Sie wird übernommen, wenn es sich zeitlich oder je nach Interessenlage und Notwendigkeit einrichten läßt.

Die Entlastung der Frau von Familientätigkeit scheint bei Vollzeitbeschäftigung der Frau tendenziell eher zu erfolgen als bei Teilzeitarbeit (Epping/Meuter, 1977).

In einer Umfrage im Rahmen der EG-Studie „Über die Stellung der Frau in der europäischen Gemeinschaft“ zur Mithilfe des Mannes im Haushalt lauteten die Antworten der Männer aus der Bundesrepublik Deutschland: häufige Mithilfe: 28%, gelegentliche Mithilfe: 57%, keine Mithilfe: 11%, ohne Angabe: 2%. Im europäischen Vergleich zeigt sich, daß die Angaben der Männer in den einzelnen EG-Ländern erheblich streuen und häufige Mithilfe des Ehemannes in den Niederlanden und Großbritannien überdurchschnittlich hoch ausfällt (41 und 48%) (Hanja/Weggen, 1981).

Die Antworten der Frauen zur Mithilfe des Mannes in der Familie wichen zum Teil deutlich von denen der Männer ab. Die Tendenz zur Fehleinschätzung bzw. Übertreibung betrug bei den Männern durchschnittlich 13%.

Aus derselben Umfrage wurde ferner deutlich, daß Männer die positive Einstellung von Frauen zur Familientätigkeit überschätzen und den Wunsch nach stärkerer Entlastung durch den Mann unterschätzen.

Eine niederländische Untersuchung zeigt, daß der berufstätige Mann durchschnittlich 9 Stunden in der Woche Aufgaben in der Familie übernimmt. Die berufstätige Frau verwendet dagegen ungefähr 34 Wochenstunden auf ihre Aufgaben in der Familie (Vollhausfrau: 43 Wochenstunden).

Stärkere Beteiligung des Mannes wird vor allem für den Bereich der Hausaufgabenbetreuung und der Kontaktwahrnehmung zu den außerfamiliären Bildungseinrichtungen von Seiten der Frauen erwartet. Hier zeigt sich deutlich ein mutterzentrierter Aufgabenbereich, der aufgrund der starken zeitlichen Beanspruchung die Flexibilität der Mütter stark einschränkt (Block/Sanders, 1981).

Die Angaben sind schichtspezifisch. Es fehlt an Daten, die schichtspezifische Differenzierungen ermöglichen. Aus der Studie des Deutschen Jugendinstituts „Familien sind anders“ wird einerseits eine positive Einstellung zur Familientätigkeit von „Unterschichtsvätern“ deutlich, andererseits werden auch die sozialisationsbedingten Barrieren einer verantwortlichen Beteiligung des Mannes an Familienaufgaben deutlich.

Insgesamt zeichnen sich in den in der Bundesrepublik seit Anfang der 70er Jahre durchgeführten Untersuchungen folgende Tendenzen ab. Die traditionelle geschlechtsspezifische Rollenverteilung ist zwar tendenziell rückläufig, aber die herkömmlichen Grundstrukturen geschlechtsspezifischer Aufgabenverteilung in der Familie sind überwiegend noch vorhanden. Der Mann wird vorwiegend als Mithelfender und nicht als Miterantwortlicher in der Familie tätig. Diese Tendenz hält an trotz der sich ausweitenden egalitären Tendenzen im Zusammenleben der Partner sowie der Eltern und Kinder.

Am regelmäßigsten vollzieht sich die Mithilfe des Mannes in der Mittelschicht. Weitgehend partnerschaftliche Aufgabenteilung wird in Familien praktiziert, in denen Ausbildung, Berufsstatus und Bewußtseinslage eine Abkehr von der traditionellen Rolle ermöglichen. Es wächst die Zahl der Männer, die zur Mithilfe in der Familie bereit sind; dabei ist der Faktor Bildung höher zu gewichten als der Faktor Erwerbstätigkeit der Frau.

Bestimmte Aufgabenbereiche im Haushalt werden nur noch bedingt geschlechtsspezifisch verteilt. Allerdings besteht nach wie vor — bei Männern und Frauen übereinstimmend — eine Diskrepanz zwischen Norm und Realität in der Einschätzung des Ausmaßes männlicher Mithilfe.

Die Studie „Familienfreundliche Gestaltung des Arbeitslebens“ differenziert in ihren Aussagen zur innerfamiliären Arbeitsteilung nach Familientypen und unterscheidet zwischen **traditioneller Familie**, **neuer Familie** sowie **Übergangsfamilie** (Born/Vollmer, 1982).

In dem am häufigsten anzutreffenden Familientyp — so die Studie —, dem **traditionellen** bzw. patriarchalisch strukturierten Familientyp, seien die Frauen nach wie vor familienorientiert und die Männer berufsorientiert. Je nachdem, ob die Frauen zur Erwerbstätigkeit aus ökonomischen

Gründen gezwungen sind oder dem Bedürfnis nach Abwechslung von der Familientätigkeit folgen, sind sie vollzeit- oder teilzeitbeschäftigt.

Hausarbeit und Kinderbetreuung fallen in diesen Familien in den Zuständigkeitsbereich der Frau, die sich mit dieser Rolle identifiziert. Faktum ist aber auch, daß ein hohes Maß an Übereinstimmung zwischen Mann und Frau in der Definierung der männlichen und weiblichen Rolle besteht. Nach Auffassung dieser Frauen darf die Mithilfe des Mannes im Haushalt und bei der Kinderbetreuung die traditionelle Männerrolle nicht infrage stellen.

Frauen, die zur Erwerbstätigkeit aus ökonomischen Gründen gezwungen sind, wünschen sich hingegen eine stärkere Entlastung von der Familienarbeit durch den Mann.

Jene Frauen, die sich zu Hause nicht ausgelastet fühlen, betrachten ihre Erwerbstätigkeit vielfach als großzügiges Entgegenkommen des Mannes, und bemühen sich verstärkt darum, den Mann nicht mehr als dringend erforderlich für die Familienarbeit in Anspruch zu nehmen.

Die Beteiligung des Mannes betrifft in diesen Familien primär die Kinderbetreuung. Eine weitere Beteiligung des Mannes an Familienaufgaben wird hier in erster Linie durch ein traditionelles Rollenverständnis der Frauen verhindert, da diese häufig wenig geneigt sind, Arbeiten des Haushalts und der Kindererziehung an den Mann zu delegieren. Der routinierten, perfekten Hausfrau steht der „ungelernte“ Mann gegenüber.

Für den Typ der neuen Familie dominiert die partnerschaftliche Aufgabenteilung sowohl in bezug auf die Hausarbeit als auch in bezug auf die Kinderbetreuung und Kindererziehung.

Frauen wie Männer betrachten Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit als selbstverständlichen Teil ihres Lebenszusammenhangs.

Dabei wird unterschieden zwischen berufs- und eher erwerbsorientierten Männern und Frauen.

Liegt eine starke Berufsorientierung vor, so besteht auch ein höheres Interesse an größtmöglicher Entlastung von Familienaufgaben. Paare mit ausgeprägter Berufsorientierung organisieren eher eine Gruppenbetreuung für ihre Kinder und vergeben Familienaufgaben soweit möglich an andere Erwachsene.

Eine „optimale“ partnerschaftliche Arbeitsteilung gelingt nur dort, wo Mann und Frau aufgrund des von ihnen ausgeübten Berufs in der Lage sind, einen gleichen Zeitanteil auf Familie und Beruf verwenden zu können.

Bei den stärker „erwerbsorientierten“ Paaren ist die Erwerbstätigkeit von Mann und Frau zwar auch ein fester Bestandteil ihrer Lebensplanung und ihres Lebensstils, aber die Familienbelange haben einen hohen Stellenwert. Das bedeutet, daß Kleinkinder eher in der Familie betreut werden und Frauen weitaus häufiger eine Teilzeitarbeit suchen oder ausüben.

Die Männer sind von ihrer Einstellung her zur Übernahme einer Teilzeitarbeit bereit, haben aber kaum die Chance, ihre Nachfrage zu realisieren. Verstärkte Bereitschaft besteht bei den veränderten Einstellungen der Männer zur vorübergehenden Ausübung der Hausmannsrolle.

Die Verfasser der Studie „Familienfreundliche Gestaltung des Arbeitslebens“ weisen jedoch ausdrücklich daraufhin, daß dieser „neue“ Familientyp nur in bestimmten Berufsgruppen zu finden ist: Studierende, Lehrer, Sozialpädagogen, Psychologen, Sozialwissenschaftler.

Neben dem „traditionellen“ und „neuen“ Familientyp nimmt die „Übergangsfamilie“ eine wichtige Stellung ein, zumal sich zeigt, daß es nicht die Übergangsfamilie, sondern eher diverse „Übergangstypen“ gibt. Es handelt sich zum einen vorwiegend um junge Familien und zum anderen um Familien in besonderen Lebenslagen, z. B. Schichtarbeiterfamilien.

In diesen Familien wird die Beteiligung des Mannes an der Familientätigkeit als unumgängliche Notwendigkeit erfahren. Männer besorgen den Haushalt oder kümmern sich um die Kinder in der Zeit, in der die Frau außerhalb des Hauses erwerbstätig ist. Sobald sie von der Arbeit zurückkehrt, ist die Frau für die Familientätigkeit zuständig.

Die Feststellung der jüngsten Studie „Familienfreundliche Gestaltung des Arbeitslebens“, daß Frauen den geringeren Teil ihrer Zeit auf die Erwerbsarbeit und den größeren zeitlichen Anteil auf die Familienarbeit verwenden, wird in den Umfragen und Erhebungen der Bundesanstalt für Arbeit und des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung bestätigt (BMA, 1981). Bei den tatsächlichen und gewünschten Arbeitszeiten von Männern und Frauen zeigen sich zwar verstärkende Tendenzen zu kürzeren Arbeitszeiten, aber auch in den von erwerbstätigen und nichterwerbstätigen Frauen geübten Arbeitszeitpräferenzen spiegelt sich das Fortwirken traditioneller Rollenrennung und Rollenteilung.

Da ein deutlicher Zusammenhang besteht zwischen zeitlichem Umfang der Arbeitszeit, Verteilung der Arbeitszeit und Beteiligung an der Familientätigkeit, sind kürzere und individualisierte Arbeitszeitregelungen ein wichtiger Schritt zur Beteiligung des Mannes an Familienaufgaben.

Verringerung der dysfunktionalen zeitlichen und arbeitsplatzbezogenen Organisationsstrukturen ist die eine Ebene einer familienfreundlicheren Umgestaltung der Arbeitswelt.

Ebenso notwendig ist die Veränderung des öffentlichen Bewußtseins und der öffentlichen Meinung sowie die Öffnung der Familie für die Integration des Mannes in die Familientätigkeit und das Familienleben.

Eine stärkere Gewichtung der Familie in der Lebensplanung und im Lebensvollzug des Mannes erfordert individuelle und kollektive Lernprozesse sowie Umgestaltungen in Familie und Arbeitswelt.

III. Arbeitsplatz, Arbeitszeiten und Arbeitsort: Einflüsse auf Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit

In seinem Gutachten „Familien mit Kleinkindern“ (1980) spricht der Beirat von Familienpolitik als einer Politik, die das Handlungspotential der Familien stärken und dem besonderen Schutz der Familie dienen soll. Schon dort wurde betont, daß Familienpolitik nicht nur über Einkommensleistungen wirkt, sondern stets auch günstiger Rahmenbedingungen bedarf. Innerhalb dieser Rahmenbedingungen übernehmen der Arbeitsplatz und der Arbeitsort eine wichtige Rolle. Die Bedeutung des Arbeitsplatzes für die Familienpolitik ergibt sich daraus, daß sich widrige Arbeitsbedingungen negativ auf die Sozialisationsleistungen der Familie auswirken können.

Es gibt in der Sozialforschung eine lange Tradition von Untersuchungen, die die These zu prüfen versuchen, daß die Art der beruflichen Tätigkeit die Ausbildung der Fähigkeiten eines Menschen, seine Wertvorstellungen und Orientierungen nachhaltig beeinflusst. Ebenso ging man der Frage nach, ob die Fähigkeiten eines Menschen sich wiederum auf die Gestaltung seines Arbeitsplatzes auswirken. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind für die Bemühungen bedeutsam, Arbeitsplätze so auszustatten, daß sie die dort Tätigen in ihrer persönlichen Entwicklung fördern. Von derartigen Maßnahmen werden zudem positive Auswirkungen auf das Familienleben und die Erziehung der Kinder erwartet.

Auch wenn heute im Zusammenhang mit einem Wandel in den Einstellungen zu Arbeit und Beruf darüber nachgedacht wird, wie sehr Familientätigkeit eine produktive, Lebensqualität sichernde Tätigkeit ist, soll damit nicht die inzwischen weiterverbreitete Auffassung widerrufen werden, daß berufliche Arbeit für Männer und Frauen als Lebensbereich betrachtet wird, in dem neben der Sicherung des Lebensunterhalts lohnende Aufgaben, Verantwortung und Anerkennung gesucht werden. Aber dieser Wunsch geht oft nicht in Erfüllung. Es gibt nicht nur Arbeitsplätze, die Können herausfordern und Selbstvertrauen stützen, sondern eben auch solche, die Menschen keine Steigerung ihrer Fähigkeiten abverlangen, sie nur belasten, sogar überlasten und zu „Handlangern“ von Maschinen und Arbeitssystemen machen.

Die Bedeutung des Arbeitsortes für die Familienpolitik ergibt sich daraus, daß die aus den Wegstrecken zwischen Wohnung und Arbeitsplatz resultierende Belastung im Zeitbudget der Familienmitglieder oft beachtliche

Ausmaße annimmt. Wegezeiten sind allerdings nicht unabhängig von der Siedlungsstruktur und der damit gegebenen Standorte von Wohnungen und Arbeitsstätten und ihrer Verkehrsanbindung.

Will man zur Entschärfung von Konflikten beitragen, die beim Zusammen-treffen von Familien-tätigkeit und Erwerbstätigkeit auftreten können, muß die Einordnung der Arbeitsstätten und Wohnungen in das Siedlungsgefüge erörtert werden. Die vorgefundenen Siedlungs- und Verkehrsverhältnisse sowie die Bevorzugung bestimmter Wohnstandorte befinden sich in einem stetigen Wandel. Veränderungen lassen sich jedoch zu einem erheblichen Teil in ihrer Richtung und ihrem Tempo beeinflussen. Während die bisherige Diskussion der Probleme, welche die Arbeitswege betreffen, auf dem Hintergrund der Gesamtheit aller Erwerbstätigen geführt wurde, kommt es bei familienpolitischen Erwägungen darauf an, die Überlegungen auf diejenigen Erwerbstätigen zu beziehen, die Kinder haben. Rund ein Drittel der etwa 25 Mio außerhalb der Land- und Forstwirtschaft erwerbstätigen Frauen und Männer haben Kinder im Alter unter 16 Jahren.

In diesem Teil III werden somit Einflüsse erörtert, welche die zeitliche, aber auch die räumliche Verknüpfung von Erwerbstätigkeit und Familien-tätigkeit erschweren oder begünstigen. Die Vereinbarkeit ist relativ einfach zu lösen, wenn jeweils ein Elternteil nur in einem der beiden Lebensbereiche tätig ist. Sie sind in jeder Form schwierig zu bewältigen, wenn von einer Person in beiden Lebensbereichen dauerhaft und voll verantwortlich Leistungen gefordert werden. Es ist zunächst davon auszugehen, daß sowohl dann, wenn Erwerbstätigkeit und Familien-tätigkeit auf dem Wohngrundstück stattfinden, als auch dann, wenn Wegezeiten zwischen beiden in Kauf zu nehmen sind, Vorteile und Nachteile für die Vereinbarkeit von beiden auftreten können. Zudem sind die Ausstattung eines Wohnstandortes mit Einrichtungen zur Kinderbetreuung und die Öffnungszeiten dieser Institutionen nicht nur Maßnahmen zur Erleichterung der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familien-tätigkeit, sondern es verknüpfen sich mit diesen Angeboten Erziehungs- und Bildungsansprüche, die auch jenen Kindern zugute kommen sollen, deren Eltern am Wohngrundstück ihrer Erwerbstätigkeit und/oder Familien-tätigkeit nachgehen können.

Die hier vorgelegte Analyse über Einflüsse des Arbeitsplatzes, der Arbeitswege und der Betreuungseinrichtungen für Kinder und ihrer Öffnungszeiten stellt einen weiteren Schritt in den Überlegungen des Beirats dar, der zeigen soll, wie breit und differenziert diskutiert werden müßte, wenn das Ziel einer familienorientierten Arbeitswelt ernsthaft angestrebt werden soll. Es ist aber nur ein erster Schritt in einem von der Wissenschaft noch wenig erforschten Feld.

1. Arbeitsplatzveränderungen und Familien-tätigkeit

Forschungen über die Zusammenhänge zwischen Arbeitsplatzveränderungen und Erziehung in den Familien hatten verschiedene Ausgangspunkte. Empirische Untersuchungen, die D. G. McKinley und M. L. Kohns bereits in den 50er und 60er Jahren durchführten, wollten die wechselseitige Beeinflussung von Verhalten, Persönlichkeitsmerkmalen und der Sozialstruktur aufklären. Vor allem die zahlreichen Untersuchungen M. L. Kohns und seiner Mitarbeiter haben diese Wechselwirkungen immer wieder bestätigt. Eine weitere Wurzel der Forschungen über den Einfluß der Arbeit auf die Erziehung sind die Untersuchungen über die Auswirkungen der Erwerbstätigkeit von Müttern. In der Sozialisationsforschung war die Suche nach den Auswirkungen des Arbeitsplatzes auf das Verhalten stets auch eine Reaktion auf die methodisch insofern unbefriedigenden Forschungsergebnisse, als nur die globalen Maße für die Einordnung in die Mittel- oder Unterschicht verwandt werden. Durch die Beschreibung der Anforderungen am Arbeitsplatz hoffte man, stringenter aufdecken zu können, wie das System gesellschaftlicher Ungleichheit das Verhalten des einzelnen prägt (Steinkamp, 1980).

Trotz aller Belege für vorhandene Zusammenhänge hat sich die Forschung schwer getan, die Wirkungen der Arbeitsplatzveränderungen auf das Verhalten eines Menschen aus anderen Einflüssen herauszutrennen, sie von den gegenläufigen Einflüssen der mitgebrachten Fähigkeiten auf das Verhalten am Arbeitsplatz abzuheben und Bedingungen anzugeben, unter denen diese Einflüsse besonders in der einen oder der anderen Richtung wirksam sind.

1.1 Einflüsse der Arbeitszeitverteilung

Die Verteilung der Arbeitszeit auf Tag und Woche beeinflusst massiv das Familienleben und damit auch das Erziehungs Handeln. Nach einer vom Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung in Auftrag gegebenen EMNID-Untersuchung waren 11% der abhängig Beschäftigten von Schichtarbeit betroffen, fast drei Viertel von ihnen täglich, und 13% von Nachtarbeit, knapp ein Sechstel von ihnen täglich (nach Heyer, 1982).

Bereits der übliche Acht-Stunden-Arbeitstag der Männer unterstützt die traditionelle Arbeitsstellung in der Familie, die der Ehefrau und Mutter den Haushalt zuweist und den Vater zum Partner im Freizeitbereich macht. Erst recht wird der Vater leicht in eine Randrolle geschoben, wenn Nacht-, Schicht- und Feiertagsarbeit oder ständig wechselnde Arbeitszeiten ihm die Teilnahme am normalen Rhythmus des Familienlebens verwehren. Schichtarbeiter nennen an erster Stelle das Familienleben, wenn sie um

Auskunft gebeten werden, welche Lebensbereiche durch diese Arbeitszeitregelung benachteiligt werden. Auch die außerfamiliären Sozialkontakte werden eingeschränkt und somit die Isolation der Familie mit den ihr zugeschriebenen problemgenerierenden Konsequenzen verstärkt. Die Kinder müssen in solchen Fällen oft auf den schlafenden Vater bei Spiel und Vergnügen Rücksicht nehmen und auch die Kontakte zu Freunden reduzieren (Klemp/Klemp, 1976; Rudat, 1978).

M. Schlösser folgert aus Interviews mit Industriearbeitern: „Die tägliche Arbeit bestimmt auch dort die außerbetriebliche Lebensweise, wo man scheinbar frei von ihr ist. Sie setzt die zeitlichen Spielräume und reicht mehr oder weniger weit in deren inhaltliche Nutzung hinein“ (Schlösser, 1981, S. 157). Die Aussagen der Arbeiter zeigen, daß viele von ihnen sich sehr bemühen, traditionelle Rollenklischees in den Familien abzubauen und sich den Kindern zu widmen. Aber gerade bei diesen Arbeitern werden Klagen laut, die selbst gesetzten Ansprüchen wegen der Belastungen aus der Arbeitswelt nicht erfüllen zu können. Diese Studie macht besonders deutlich, daß Schicht- und Nachtarbeit die stärksten negativen Auswirkungen zeigen.

1.2 Die Arbeitswelt als Sozialisationsfaktor

1.2.1 Erziehungsziele und Erziehungshandeln

Die Arbeitswelt ist ferner als wichtiger Sozialisationsfaktor zu betrachten, weil die Erfahrungen am Arbeitsplatz sich auf psychische Einstellungen und Dispositionen der Eltern auswirken und auf diesem Wege Erziehungsziele und Erziehungshandeln mitbestimmen. Dieser Einfluß wurde zunächst in den Untersuchungen D. G. McKinleys (1964) und M. L. Kohns (1969, 1981) in den Vereinigten Staaten nachgewiesen. Er bestätigte sich jedoch auch in zahlreichen empirischen Studien in der Bundesrepublik, wie man jüngeren Sammelreferaten entnehmen kann, welche die Resultate der zahlreichen Untersuchungen im Gefolge der Kohnschen Forschungen zusammengetragen haben (vgl. etwa Steinkamp, 1980; Bertram, 1982).

Im Gegensatz zu oft geäußerten Vermutungen schaffen sich diejenigen, deren Arbeitsplatz durch monotone, anregungsarme Tätigkeiten gekennzeichnet ist, in ihrem außerberuflichen Leben nur selten einen Ausgleich durch eigenbestimmte, abwechslungsreiche Aktivitäten. Oft werden die Verhaltensmuster am Arbeitsplatz in die Freizeit übertragen. Dem Einfluß der Arbeitswelt können sich auch Eltern im Umgang mit ihren Kindern nicht entziehen. Eltern mit einem Vorschulkind bekunden in einer Unter-

suchung in einer Mittel- und einer Großstadt, daß die Arbeitswelt durchaus in das Problemfeld der Kindererziehung hineinwirke, und berichten, wie sie auf die Folgen beruflicher Anforderungen zu reagieren vermögen (Fisch u.a., 1982).

Den ermittelten Zusammenhang von Arbeitsplatzerfahrungen und Erziehungsprozeß im Elternhaus versuchte man auf verschiedene Weise zu erklären. D. G. McKinley (1964) lehnte sich bei der Interpretation seiner Daten an das Frustrations-Aggressions-Modell an und meinte feststellen zu können, daß die Aggression des Vaters, die von Arbeitsbedingungen mit geringen Möglichkeiten zu autonomem Verhalten hervorgerufen wird, von der als frustrierend empfundenen Arbeitswelt vor allem gegen die Frau und die wehrlosen Kinder gewendet wird. M. L. Kohn (1969) widerspricht dieser These und sieht den von ihm nachgewiesenen Zusammenhang zwischen sozialer Lebenssituation und Zielen, die für die Erziehung der Kinder aufgestellt werden, in den Wertvorstellungen, die in der Berufstätigkeit vermittelt werden: „Die Bedingungen des beruflichen Lebens in höheren sozialen Schichten fördern das Interesse an den intrinsischen Qualitäten der Arbeit, stärken eine Sicht von Selbst und Gesellschaft, die den Glauben an die Möglichkeiten rationalen Handelns zur Erreichung gesetzter Ziele unterstützt, und steigern die Wertschätzung von Selbststeuerung. Die Bedingungen des beruflichen Lebens in unteren sozialen Schichten schränken die Einstellung zur Arbeit vor allem auf die extrinsischen Belohnungen ein, die sie verschaffen, begünstigen eine eng eingegrenzte Vorstellung von sich selbst und der Gesellschaft und fördern die positive Bewertung von Konformität und Autorität“ (Kohn, 1969, S. 192).

G. Steinkamp und H. W. Stief (1978) suchen die Erklärung des auch von ihnen bestätigten Zusammenhangs in einer „Generalisierungshypothese“. Die Eltern verinnerlichen und verallgemeinern die ihnen am Arbeitsplatz vermittelten Verhaltensmuster und übertragen sie auch auf den außerberuflichen Lebensbereich. E.-H. Hoff (1982) fragt, ob derartige Vermutungen über konsistentes Verhalten, das verschiedene Lebensbereiche übergreift, nicht in einem ungeklärten Verhältnis zu der gleichfalls diese Forschungen leitenden Hypothese stehen, daß die psychische Struktur des Menschen plastisch genug ist, um von Erfahrungen beeindruckt und geformt zu werden. Er fordert, in den Untersuchungen von einer ständigen Interaktion von Person und Umwelt auszugehen, die sich in konkreten Situationen vollzieht.

Die Ergebnisse einer Untersuchung von V. Gröneisen und E.-H. Hoff (1977) weisen darauf hin, daß es einen bedeutsamen Zusammenhang zwischen den Arbeitserfahrungen der Väter und der Art der Konflikte zwischen Vätern und Kindern im Familienalltag gibt. Diese Konflikte rufen dann vor al-

lem solche erzieherischen Verhaltensweisen hervor, die auf restriktive Anforderungen am Arbeitsplatz zurückzuführen sind.

Auf einen komplizierten Umsetzungsprozeß von Arbeitserfahrungen in das Familienleben deuten auch Ergebnisse K. Mollenhauers und seiner Mitarbeiter (1975). Nach dieser Untersuchung ist es wichtig, zwischen den objektiven, von jedermann feststellbaren Merkmalen einer beruflichen Tätigkeit und der subjektiven, persönlichen Einschätzung der Arbeitssituation zu unterscheiden. Die objektiven Merkmale der beruflichen Tätigkeit scheinen sich mehr auf die Familienstruktur, also auf die Einfluß- und Aufgabenverteilung, auswirken, während die subjektiven Wahrnehmungen und Einschätzungen der Arbeitssituation in einem engeren Zusammenhang mit Eigenheiten der familialen Kommunikation stehen. Die Untersuchung zeigt ferner, daß die Themen der Gespräche in der Familie sowie die Teilnehmer in unterschiedlicher Weise von der Arbeitssituation betroffen sind. Gerade erziehungsrelevante Konflikte sind enger mit den objektiven Merkmalen der Arbeitssituation verbunden.

1.2.2 Erziehungseinstellungen und Erziehungspraktiken

Die Einflüsse der Arbeitswelt auf Erziehungseinstellungen und Erziehungspraktiken hängen nach den vorliegenden Untersuchungen von bestimmten zentralen Merkmalen der Arbeitssituation ab. Nach den Ergebnissen Kohns handelt es sich vor allem um das Ausmaß der Kontrolle am Arbeitsplatz, die Art der Arbeit (Umgang mit Sachen, Personen oder Symbolen) und um die Komplexität der Tätigkeit (Kohn, 1969). Diese Hauptdimensionen wurden in verschiedener Weise aufgefächert und ergänzt. So sind nach den Daten V. Grüneisen und E.-H. Hoffs (1977) sieben voneinander unabhängige Merkmale relevant, um die am Arbeitsplatz erfahrene, die Erziehung der Kinder beeinflussende Restriktivität zu ermitteln. Ihre Liste umfaßt neben mehreren Maßen für Dispositionsspielräume, Autonomie und Kontrolle auch die intellektuellen Fähigkeiten (vor allem im Zusammenhang des Umgangs mit Menschen), die Einschätzung der Arbeitsplatzsicherheit sowie Stress und Ausnutzung.

Nach den Untersuchungen von G. Steinkamp und W. H. Stief (1978) hat die „Stellung des Vaters in der hierarchischen Arbeitsorganisation“ den gewichtigsten eigenständigen Einfluß auf die Erziehungsziele und die erziehungsrelevanten Einstellungen der Eltern. An nächster Stelle sind die „intellektuell-organisatorischen Arbeitsanforderungen“ wirksam. Die langfristige Ausübung anspruchsvoller Tätigkeiten führe „entweder zu einer Verkümmern ehemals vorhandener selbstbestimmender Bewußtseins- und Verhaltenstendenzen oder zu einer weiteren Ausprägung konformistischer Denk- und Handlungsweisen (...). Umgekehrt bedeutet eine

Arbeit, die Initiative, eigenständiges Urteils-, Denk- und Sprachvermögen, Planungs- und Organisationsfähigkeit verlangt, für die Betroffenen, daß sie in stärkerer Weise solche Erziehungsziele und Einstellungen vertreten, die auf Individualisierung, Selbständigkeit, kritische Entscheidungsfindung, Toleranz und Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse anderer gerichtet sind“ (Steinkamp, 1982, S. 130). Der „Umfang der Kontrolle am Arbeitsplatz“, die „Entscheidungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten in der beruflichen Arbeit“ sowie die „substantielle Beschaffenheit der Arbeit“ beeinflussen Ziele und Einstellungen von Vätern und Müttern zwar auch, aber doch weniger nachhaltig.

1.2.3 Fähigkeiten und Verhaltensweisen erwerbstätiger Mütter

Einflüsse der Arbeitswelt auf Fähigkeiten und Verhaltensweisen sind auch für erwerbstätige Frauen und Mütter nachgewiesen worden. In den empirischen Studien zur Erwerbstätigkeit von Müttern wurden die Folgen der außerhäuslichen Berufsausübung untersucht, allerdings ohne die Arbeitsplätze der Mütter nach ihren qualitativen Anforderungen zu unterscheiden. Die Berichte stellen besonders heraus, daß weder die Berufstätigkeit allein noch die Berufstätigkeit als solche die Entwicklung der Kinder in einer bestimmten Richtung beeinflusst, sondern wirksam ist die Berufstätigkeit vermittelt durch die Art, wie sie von der Mutter und von ihrer sozialen Umwelt eingeschätzt wird. Da aber die Zufriedenheit mit einer Tätigkeit auch mit den Gegebenheiten eines Arbeitsplatzes zusammenhängt, dürften folglich die objektiven Merkmale der Arbeitssituation auch auf diesem Wege die Erziehung der Kinder beeinflussen.

M. L. Kohn hatte zunächst nur Auswirkungen der Erfahrungen, die Väter an ihren Arbeitsplätzen sammeln, untersucht. In einem jüngeren Forschungsbericht der Arbeitsgruppe um Kohn wird nun jedoch der Zusammenhang von Arbeitserfahrungen mit psychischen Dispositionen auch für berufstätige Frauen nachgewiesen. Selbstbestimmungsermöglichende Arbeitssituationen stehen in einer positiven, den Wirkungen bei männlichen Berufstätigen entsprechenden Beziehung mit intellektuellen Fähigkeiten und flexibler Zuwendung zu anderen, auch wenn andere Einflußgrößen kontrolliert werden. Umgekehrt beeinflussen unselbständige Arbeitsbedingungen intellektuelle Defizite, Selbst-Abwertungen und rigide Orientierungen anderen gegenüber (Miller u. a., 1979).

In der Untersuchung von V. Grüneisen und E.-H. Hoff (1977) sind die Zusammenhänge zwischen Arbeitserfahrungen und allgemeinen Erziehungsorientierungen bei Frauen sogar viel deutlicher als bei Männern. Im Vergleich zu früheren Untersuchungen zeichnet sich eine Wende zu Erziehungszielen ab, die sich auf die eigene Verantwortung und die Durchset-

zungsfähigkeit der Kinder richten. Aber es zeigt sich ebenfalls, daß Frauen Anpassung bei ihren Kindern für desto wichtiger halten, je restriktiver ihre Erfahrungen am Arbeitsplatz sind. Berufstätige Frauen verlangen im Vergleich zu Hausfrauen von ihren Kindern sowohl häufiger Anpassung als auch Leistung. Das liegt möglicherweise darin begründet, daß sie ihren Kindern auf diese Weise den Weg in bessere berufliche Situationen öffnen wollen.

1.3 Arbeitsplatz Erfahrung, Schulbildung und Schichtzugehörigkeit

Die in diesen Untersuchungen aufgedeckten Zusammenhänge erscheinen zwar sowohl über Zeitabläufe als auch im interkulturellen Vergleich stabil, aber erklären immer nur einen Teil der Verschiedenheit elterlicher Wert- und Erziehungsvorstellungen und ihres Erziehungshandelns. Die Beziehungen zwischen den Arbeitsplatz Erfahrungen und dem Erziehungs- und Sozialisationsprozeß sind in ein komplexes Bedingungs- und Wirkungsgefüge eingebettet.

1.3.1 Zusätzliche Einflüsse der Schulbildung

Alle vorliegenden Untersuchungen betonen den großen Einfluß der Schulbildung auf die Erziehungseinstellungen und das Erziehungshandeln der Eltern. Nach den Ergebnissen Kohns (1969) ist sie die bedeutsamste Variable. Nach V. Grünreisen und E.-H. Hoff (1977) wirkt sich die Schulbildung mehr bei den Vätern als bei den Müttern aus und obtrifft für einige Problembereiche den Einfluß der Erfahrungen am Arbeitsplatz. Auch aus den Daten G. Steinkamps und H. W. Stiefs (1978) geht hervor, daß für die Einstellungen und Ziele der Väter und Mütter zur Erziehung die Schul- und Berufsbildung der Väter relevanter als die meisten der von ihnen erhobenen Eigenschaften der beruflichen Tätigkeit ist. In einem wichtigen Bereich des praktischen Erziehungshandelns, nämlich in der Art, Kinder zu lenken und zu strafen, sind die Eltern in ihrem Verhalten jedoch stärker von den gegenwärtigen Arbeitsbedingungen abhängig als von ihrer sozialen Herkunft und der Schulbildung von Vater und Mutter. Wenn die Möglichkeiten der Selbstbestimmung der Väter am Arbeitsplatz gering sind, dann steigt nach den Ergebnissen Steinkamps und Stiefs (1978) die Neigung der Eltern, ihre Kinder mit Macht und Aggression zu disziplinieren. Falls die Selbstbestimmung gering bleibt, tritt das machtorientierte Strafverhalten auch dann nicht zurück, wenn die Väter in der Berufsrolle einen höheren Rang einnehmen. Die Tatsache, Untergebene zu haben, scharft unter der Voraussetzung geringerer Entscheidungsbefugnis offensichtlich ein Lernfeld, das diese Verhaltensweisen sogar noch verstärken kann.

Weitere wichtige Erfahrungen, die die Kindererziehung beeinflussen, stammen aus der Umwelt, in der die Eltern mit ihren Kindern leben. In einem ökopyschologischen Modell K. Schneewinds (1982) wird nicht nur die Kette der Ursachen von der Arbeitsplatz Erfahrung über die Persönlichkeitsstruktur zum Erziehungsstil des Vaters verfolgt, sondern neben dem Arbeitsplatz die von ihm unabhängige Einflußgröße „Öko-Kontext“ eingeführt. K. Schneewind kann zeigen, daß die Erfahrungen am Arbeitsplatz und das erlebte soziökologische Umfeld neben der Persönlichkeitsstruktur des Vaters das Familienklima bestimmen. Der Einfluß der Arbeitsplatz Erfahrungen auf die Persönlichkeitsstruktur des Vaters und auf das Familienklima ist zwar deutlich, aber geringer als der des erlebten soziökologischen Umfelds und zusammen erklären sie nur 17 bzw. 20% der Varianz.

1.3.2 Zusätzliche Einflüsse der Schichtzugehörigkeit

Der Begriff der sozialen Schicht bezieht sich auf einen Komplex von Eigenschaften sozialer Lebenslagen, die — sich gegenseitig verstärkend — das Verhalten der ihr zugerechneten Menschen prägen. Aufgrund der Definition der sozialen Schicht ist die Stellung eines Vaters oder einer Mutter im Arbeitsprozeß desto anspruchloser, weisungsgebundener und einflußloser, je niedriger die Schicht ist, der sie angehören. Somit sind die Arbeitsplätze, die restriktives Erziehungsverhalten von Eltern mitbestimmen, häufig in sozialen Milieus zu finden, die der Unterschicht zugerechnet werden, Arbeitsplätze, die ein Selbständigkeit förderndes Erziehungsverhalten begünstigen, eher in den Milieus der Mittelschicht (Steinkamp, 1980).

In diesem Modell gesellschaftlicher Ungleichheit ist der Arbeitsplatz ein Element der sozialen Schicht. Eine genauere Betrachtung zeigt jedoch, daß die Einflüsse des Arbeitsplatzes und der sozialen Schicht sich zwar überlagern, aber nicht decken. Daher sollten die Auswirkungen auch getrennt untersucht werden. So entdeckte M. L. Kohn bei einer Reanalyse seiner Daten eine stärkere Beziehung, als er den Arbeitsplatz mit seinen Auswirkungen nicht mehr der Schichtzugehörigkeit unterordnete, sondern davon ausging, daß die ökonomische Situation, die Ausbildung und die Erfahrungen am Arbeitsplatz unabhängig voneinander die Ausprägung von Wertorientierungen beeinflussen (Kohn, 1979; referiert in Bertram, 1982). Für die Berechtigung dieser veränderten Sicht sprechen Ergebnisse einer Untersuchung von D. R. Miller und G. E. Swanson (1958), die Kohn aufgegriffen hat. Miller und Swanson konnten nachweisen, daß ein wichtiges Merkmal von Arbeitsplätzen, das sie im Gegensatzpaar von „bürokratischer“ und „unternehmerischer Ausrichtung des Arbeitszusammenhangs“ formulierten, ebenfalls unabhängig von der Zugehörig-

keit zu einer sozialen Schicht Erziehungseinstellungen beeinflusst. Eltern der Unterschicht und Eltern der Mittelschicht verhalten sich in der Erziehung ähnlicher, wenn sie — nach Miller und Swanson — trotz verschiedener Schichtzugehörigkeit zusammen entweder einem bürokratischen oder einem unternehmerischen Arbeitszusammenhang angehören bzw. wenn sie — nach Kohn — zusammen entweder mehr Autonomie herausfordernden oder vor allem Einordnung verlangenden Arbeitsbedingungen ausgesetzt sind.

1.3.3 Meßprobleme und Richtung des Einflusses

Auf die Stärke der ermittelten Beziehung wirkt sich nach E.-H. Hoff (1982, S. 63 ff.) aus, wieweit es gelingt, die beteiligten Verhaltensbereiche angemessen zu erfassen. Meist begnügt man sich in den Befragungen, Erziehungssituationen, Handeln und Einstellungen der Eltern recht allgemeinen situationsübergreifend anzusprechen. V. Grünreisen und E.-H. Hoff haben viel Anstrengung darauf verwandt, die tagtägliche Erziehungssituationen in ihrem konkreten Konfliktgehalt zu ermitteln. Sie können nachweisen, daß der Zusammenhang zwischen der Arbeitsplatzeraufnahme und den in diesen Situationen angewandten Erziehungspraktiken enger und sinnfälliger ist als der Zusammenhang zwischen der Arbeitsplatzeraufnahme und den unabhängig von realen Situationen geäußerten Einstellungen.

Zu berücksichtigen ist bei der Erklärung der nachgewiesenen Zusammenhänge ferner, daß die Wirkungsrichtung nicht nur vom Arbeitsplatz zum Erziehungshandeln angenommen werden kann. Eine Longitudinalstudie von M. L. Kohn und C. Schooler zeigt einerseits noch einmal die Wirkung des Arbeitsplatzes auf wichtige Persönlichkeitsdimensionen. Andererseits wird aber auch deutlich, daß die Art der Persönlichkeit langfristig den Platz eines Arbeitnehmers in der Berufsstruktur mitbestimmt, und zwar entweder durch eine Umgestaltung des Arbeitsplatzes oder durch den Wechsel in eine andere berufliche Stellung (Kohn/Schooler, 1982). K. Schneewind (1983) hebt ebenfalls hervor, daß ermittelte Übereinstimmungen zwischen den wahrgenommenen Merkmalen des Arbeitsplatzes und den Dispositionen zu autonomem Handeln auf Seiten des Arbeitsplatzinhabers auch durch berufliche Selektionsprozesse entstanden sein können. Diese Prozesse führen auf Fremdbestimmung ausgerichtete Arbeitnehmer in Stellungen mit wenig Anregungsgehalt und Entscheidungsbefugnis, während autonom orientierte in abwechslungsreiche, eigenverantwortliches Handeln fördernde Positionen einrücken. Personen mit wenig Selbstverantwortung werden sich vermutlich auch im Familienleben eher restriktiv verhalten. In diesem Falle wären die Korrelationen zwischen Arbeitsplatzmerkmalen und Erziehungshandeln durch eine drit-

te Größe, eine Persönlichkeitseigenschaft, erklärt. Zu erwarten sind jedoch auch komplexe Rückkopplungseffekte. K. Oevermann u. a. (1976) fanden einrige besonders deutliche Beziehungen zwischen der Art, wie Kinder Probleme lösen und Arbeitsplatzmerkmalen ihrer Väter, wenn sich die prägenden Erfahrungen durch die Zugehörigkeit zu subkulturellen Traditionen über Generationen hinweg kumulierten. Sozialisationsprozesse, Berufswahl und -laufbahnen sowie Arbeitsplatzeraufnahmen verstärken sich hier wechselseitig immer wieder neu.

Es gibt auch Zweifel, ob die verschiedenen Faktoren auf Seiten der Arbeitswelt und auf Seiten der Eltern und des Erziehungsprozesses, zwischen denen Beziehungen ermittelt werden, überhaupt so unabhängig voneinander wirksam sind, wie es die Prüferverfahren durchweg voraussetzen. Th. Wegner, dessen empirische Ergebnisse grundsätzlich auch den Zusammenhang von Arbeitsplatz und Erziehung in der Familie bestätigen, fragt: „Können wir eine bestimmte Situation — hier Arbeitsplatzkomponenten — vor und unabhängig eines Bestandes an Wissen und Vorstellungen als unabhängige Variable definieren oder bekommen spezifische Komponenten erst ihre Relevanz aufgrund spezifischer (kultureller und subkultureller) Sinzuschreibungen?“ (Wegner, 1979, S. 183). Sinn schreiben Menschen Tatbeständen jedoch zu einem guten Teil in der Weise zu, wie es ihnen in familialen Sozialisationsprozessen und durch Bildung und Ausbildung vermittelt wurde.

Es ist zu vermuten, daß noch weitere, bislang kaum untersuchte Faktoren den Zusammenhang zwischen Arbeitswelt, Familiensituation und Erziehung beeinflussen. So wird auch das Alter der Eltern und Kinder eine Rolle spielen. Außerdem wird sich der Einflußweg bei Kindern und Jugendlichen unterscheiden. Während die jüngeren Kinder vor allem davon abhängig sind, wie sich die Einstellungen der Eltern ausprägen und wie sie ihre Erfahrungen in Erziehungshandeln umsetzen, werden die Jugendlichen in ihren Motivationen und sich bildenden Lebensorientierungen bereits durch eigene Wahrnehmungen der Arbeitswelt beeinflusst, die ihnen jedoch zu einem guten Teil nach wie vor durch die Eltern interpretiert werden. Auch in den Methoden von Untersuchungen wird es noch Verfeinerungen geben. Intensivere Longitudinalstudien und Analysemodelle, die nicht nur den Effekten einzelner Faktoren, sondern den Auswirkungen von typischen Faktorbündeln nachgehen, könnten unser Wissen noch beträchtlich erweitern.

1.4 Zu beachtende Probleme

Über die gesellschaftspolitische Bedeutung der wechselseitigen Beziehung zwischen Arbeitswelt und Erziehung in den Familien entscheidet

nicht nur die Stärke eines statistisch ermittelten Zusammenhangs, sondern vor allem auch die Möglichkeit, die einflussnehmenden Kräfte zu verändern.

Zwei Problemdimensionen wurden deutlich. Zum einen kann die Arbeit beider Eltern über den Tag und durch die Woche hindurch so verteilt sein, daß es ihnen schwerfällt, als Eltern ihre Kinder nicht nur zu versorgen, sondern ihnen auch wichtige Partner auf dem Weg zur Selbständigkeit zu sein. Durch weite Wege zum Arbeitsplatz und andere Bedingungen des Wohnumfeldes kann dieses Problem noch gesteigert werden. Durch Arbeitszeiterkürzung allein oder durch eine Rückverlagerung des Arbeitsplatzes in den Familienhaushalt mittels Telekommunikation ist es nicht zu lösen, denn die Intensivierung von Anforderungen kann den Vorteil einer zeitlichen Entlastung wieder aufzehren.

Die zweite Belastung entsteht aus den qualitativen Anforderungen des Arbeitsplatzes. Offensichtlich gibt es Arbeitsbedingungen, die eher zur Verkümmern der Person als zu ihrer Selbstverwirklichung führen. Daher müssen die Bemühungen, die Wahrmöglichkeit zwischen Erwerbs- und Familienaktivität zu erleichtern, von Anstrengungen begleitet sein, die Arbeitsplätze menschenwürdig zu gestalten. Dabei sollten vorhandene Spielräume, Arbeitsplätze so anzulegen, daß sie autonome und kreative Verhaltensweisen fördern, ausgeschöpft werden. Im übrigen widerspricht die Feststellung, der ermittelte stabile Zusammenhang von Arbeitsplatzmerkmalen, Persönlichkeitseigenschaften und Familienziehung spiegelt auch berufliche Selektionsprozesse wider, diesem Anliegen nicht. Es ist davon auszugehen, daß Änderungen im Anforderungsprofil am Arbeitsplatz Auswirkungen auf die Verhaltensmuster der bislang wenig autonomen Personen haben können. Mittelbar sind von derartigen Maßnahmen positive Folgen für die Familienziehung zu erwarten.

2. Arbeitszeiten — Kinderbetreuung — Betreuungszeiten

2.1 Angebot und Nachfrage an familienergänzender Betreuung

Der Versorgungsgrad mit Einrichtungen zur familienergänzenden Betreuung gehört zu den wesentlichen Bestimmungsfaktoren der Frauenerwerbstätigkeit. Versorgungsgrad und zeitliche Organisationsstruktur sind ausschlaggebende Bedingungen bei der Entscheidung, außerhäusliche Erwerbstätigkeit fortzuführen oder wieder aufnehmen zu können.

Seit Ende der 60er Jahre wurde das Betreuungsangebot für die 3-6jährigen in den Kindergärten ausgebaut. In vielen Orten der Bundesrepublik besteht heute ein bedarfsdeckendes Angebot an Halbtagsplätzen im Kindergarten. Allerdings ist die heutige Versorgungslage in Kindergärten und Kindertagesstätten in hohem Maße auf den Geburtenrückgang zurückzuführen. Auch darf der Bestand von 1 396 546 Kindergartenplätzen 1981 (vgl. 1.2.9) nicht darüber hinwegtäuschen, daß nach wie vor eine Unterversorgung in bestimmten Regionen und Wohnquartieren bestehen kann. 1981 besuchten den Kindergarten:

3jährige: 35,7 %
4jährige: 65,9 %
5jährige: 78,1 %

Erhebliche Engpässe bestehen nach wie vor im Betreuungsangebot für Kinder im Alter bis zu 3 Jahren und junge Schulkinder. In den Jahren 1973-1981 ist die Zahl der Plätze von 20 428 auf 26 098 und für den Bereich Kinderhort von 80 329 auf 107 368 gestiegen. Diese Zunahme entspricht weder dem Anstieg der vollzeit- und teilzeiterwerbstätigen jungen Frauen noch dem wachsenden Anteil alleinerziehenden Väter und Mütter. Nach der Mikrozensuserhebung vom April 1983 liegt die Erwerbstätigenquote der getrennt lebenden und geschiedenen erwerbstätigen Frauen mit Kindern unter 6 Jahren bei 42 % und die der unverheirateten Frauen mit Kindern unter 6 Jahren bei 52,5 %. Bei demselben Personenkreis steigt die Erwerbsquote auf 60-92 % je älter die Kinder werden.

Es sind diese Mütter und Väter, deren Wahlfreiheit in hohem Maße eingeschränkt ist, die auf ein ausgebautes Netz an öffentlichen und privaten Betreuungseinrichtungen angewiesen sind. Erwerbstätige Mütter nehmen den Kindergarten stärker in Anspruch als nichterwerbstätige Mütter (vgl. 1.2.9), aber die Inanspruchnahme verfügbarer Plätze hängt in jüngster Zeit immer stärker von den Kosten ab. Vielerorts sind insbesondere Ganztagsbetreuungsplätze so teuer geworden, daß sie von den Eltern nicht mehr finanzierbar sind. Die drastische Kostensteigerung wirkt sich be-

reits jetzt auf die Inanspruchnahme der Kindergartenplätze aus. Junge Familien mit hohen Aufwendungen für eine eigene oder gemietete Wohnung nehmen den Kindergartenplatz gar nicht oder erst ein Jahr vor Schulbeginn in Anspruch.

So sind viele Eltern gezwungen, entweder ihren Wunsch nach außerhäuslicher Erwerbstätigkeit aufzuschieben oder, sofern diese Möglichkeit aus finanziellen Gründen nicht besteht, nach alternativen Betreuungsmöglichkeiten Ausschau zu halten.

Festzuhalten ist, daß gegenwärtig neben dem regionalen Fehlbedarf an Kindergartenteilen vor allem ein stärker bedarfsdeckendes Angebot an ganztägigen Betreuungsplätzen in Krippenplätzen, Kindertagesstätten und Kinderhortplätzen notwendig ist. Die Inanspruchnahme ist aber nicht nur eine Frage des vorhandenen Angebots, sondern ganz entscheidend des Preises. Die in allen Bundesländern zu beobachtenden Erhöhungen der Elternbeiträge für die familienergänzende Betreuung wirkt sich bereits ablesbar auf die Nachfrage aus. Das bedeutet, daß weniger Kinder eine Chance zu einer Entwicklungsförderung im Kindergarten und weniger Eltern (Mütter) die Chance zu einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit haben.

2.2 Öffnungszeiten in Kindergärten und Schulen

Die Mehrheit der 3-jährigen besucht den Kindergarten am Vormittag, sei es aufgrund des Betreuungsangebotes oder aus familiären Gründen. Prinzipiell sollen die Öffnungszeiten der Kindergärten an den örtlichen und personellen Bedürfnissen und möglichst auch an den Arbeitszeiten von Eltern orientiert werden (NRW, Empfehlungen zur Festlegung der Öffnungszeiten der Kindergärten, 1974).

Die meisten Betreuungseinrichtungen sind jedoch in ihrer zeitlichen Organisationsstruktur nicht auf die Familien- und Arbeitszeiten von Eltern abgestimmt, wenigstens in den letzten Jahren in Einzelinitiativen vor Ort verstärkt versucht wurde, die Betreuungszeiten mit den Eltern abzustimmen und den Wünschen der Eltern stärker entgegenzukommen.

Der Regelfall ist nicht der der individuell gewählten Betreuungszeit, sondern ein standardisiertes Angebot mit Öffnungszeiten im Kindergarten von 8-12 und in einem Teil der Bundesländer mit zusätzlichen Nachmittagszeiten von 14-16 Uhr. Kindertagesstätten sind in der Regel von 8-16 oder 8.30-16.30 (17) Uhr geöffnet.

Die Vormittagszeiten decken sich in vielen Fällen nicht einmal mit der Arbeitszeit der Teilzeitbeschäftigten in Einzelhandel, Banken, Verwaltung

und sonstigen Dienstleistungsbereichen. Eine kürzlich in Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen erfolgte Befragung (Schauer/Lorentz, 1983) in Kindergärten und Kindertagesstätten hat ergeben, daß für die Gruppe der teilzeitig erwerbstätigen Mütter eine Öffnungszeit von 8-12 Uhr mit erheblichen Problemen verbunden ist. Beginnt die Arbeitszeit um 8 Uhr und endet sie um 12 Uhr, so ist sowohl das Holen wie das Bringen ein Problem. Ohne fremde Hilfe kann kein reibungsloser Verlauf gewährleistet werden. Vergleichbares trifft die Vollzeitbeschäftigten. Öffnungszeiten in Kindertagesstätten von 8-16 Uhr decken sich in den meisten Fällen nicht mit den Arbeitszeiten der Eltern. Das gilt vor allem für den Einzelhandel, aber auch für andere Beschäftigungsverhältnisse. Besonders hart betroffen sind Familien, bei denen die Eltern in Schichtdienst arbeiten. Der Schichtwechsel zwischen 18 und 19 Uhr macht es Schicht arbeitenden Eltern unmöglich, ihre Kinder adäquat in der Kindertagesstätte betreuen zu lassen. Sie müssen entweder auf Verwandte und Bekannte zurückgreifen, die die Kinder zur vorgegebenen Zeit aus der Einrichtung abholen oder sie müssen die Kinder für eine Übergangszeit allein zu Hause lassen.

Mit dem Übergang vom Kindergarten zur Schule nimmt die Möglichkeit zur Vereinbarung von Familie und Beruf nicht zu, sondern noch einmal ab. Verlässlichen, regelmäßig wiederkehrenden Öffnungszeiten in Kindergärten und Kindertagesstätten stehen unregelmäßige Schulzeiten gegenüber, die es nahezu unmöglich machen, einer Teilzeitarbeit nachzugehen. Tägliche Wechsel in den Anfangs- und Endzeiten des Schulunterrichts bilden eher die Regel als die Ausnahme. Im Unterschied zum vorschulischen Bereich zeigen die Schulen so gut wie keine Bereitschaft zu organisatorischen Veränderungen, zur Abstimmung der Schulzeiten mit den Arbeitszeiten der Eltern. Das wiederkehrende Argument lautet, daß Schule eine Unterrichtsanstalt und keine Betreuungseinrichtung ist und daß die Wünsche der Eltern nicht mit den Anforderungen an die Schulorganisation zu vereinbaren sind.

Die in den 70er Jahren geführte Diskussion um die Ganztagschule hat in der Bundesrepublik nicht dazu geführt, sich für diesen Schultyp als Regeltyp zu entscheiden. In der Tat sprechen eine Reihe pädagogischer Argumente gegen die Ganztagschule; dies gilt vor allem für Grundschulkinder. Aber die Ablehnung der Ganztagschule darf nicht dazu führen, die Betreuungsfrage auf die Horte abzuschieben, zumal sich an vielen Orten andere Möglichkeiten anbieten, sei es die Nutzung des räumlich nah gelegenen Kindergartens, sei es die Schaffung von Freizeit- und Betreuungsangeboten im Raum der Schule. Die mehrfach aufgestellte Forderung nach einer Grundschule von 8-13 Uhr, die zugleich dem unterrichtlichen Lernen und dem Spiel- und Freizeitbedürfnis der Kinder zwischen 6 und 10 Jahren gerecht würde, ist bisher nicht umgesetzt worden, und die

Chancen zur Realisierung eines solchen Konzeptes sind aufgrund der Einsparungen in den Bildungshaushalten kaum gegeben.

Angesichts der veränderten Arbeitsmarktsituation, dem Wunsch von Frauen und Männern nach flexibleren Arbeitszeiten, müßte gerade im Bereich der familienergänzenden und schulischen Erziehung und Betreuung das Problem flexiblerer Öffnungszeiten erneut angegangen werden. Es ist nicht vertretbar, daß auf der einen Seite den Frauen Perspektiven in Richtung auf ein erheblich ausgeweitetes Angebot an Teilzeitarbeit in Aussicht gestellt werden und andererseits keine Neuregelung bei den Betreuungs- und Schulzeiten erfolgt. Gegenwärtig ist die Betreuungszeit in erster Linie auf die allgemeinen Arbeitszeiten in sozialpädagogischen und anderen Berufen, nicht aber auf Familienbelange abgestellt.

Im Mittelpunkt der organisatorischen Überlegungen steht nicht die Frage nach mehr Abstimmung zwischen den verschiedenen Lebensbereichen, sondern die Eigendynamik eines jeden Bereichs, sei es das Bildungswesen oder die Arbeitswelt. Teilhabe an unterschiedlichen Lebensbereichen, Teilhabe der Frauen an der außerhäuslichen Erwerbsarbeit und Teilhabe der Männer an Familientätigkeit setzt ein verstärktes Engagement zur zeitlichen Abstimmung der verschiedenen Lebensbereiche aufeinander voraus.

Vordergründig lautet das Urteil, daß angesichts der gegenwärtigen Finanzlage der öffentlichen Haushalte keine Umstellung der Öffnungszeiten erfolgen können, die zu mehr Personal- oder Sachkosten führe. Mit diesem Argument wird sowohl die Flexibilisierung der Öffnungszeiten wie auch die Mittagsmahizeit in den Halbtags- und Ganztageseinrichtungen zurückgewiesen.

Aber einzelne Initiativen zeigen, daß die verfügbaren Handlungsspielräume zur besseren Abstimmung zwischen Arbeitszeiten der Eltern, Bedürfnissen der Kinder und der Erzieher/innen und Lehrer/innen noch keineswegs ausgeschöpft sind.

2.3 Möglichkeiten zur Flexibilisierung der Öffnungszeiten

Kindergarten- und Kindertagesstättengesetze und Richtlinien der meisten Bundesländer sind nicht so rigide, daß den Einrichtungen vor Ort die Entscheidung über Öffnungszeiten nicht eingeräumt werden könnte. Zweifellos enthalten die Richtlinien und Gesetze Bestimmungen über den Personalschlüssel und die Sachkosten.

Das tatsächliche Verhalten einer zu beachtenden Gruppe von Erzieher/innen läßt erkennen, daß der Gedanke der mit den Eltern abzustimmenden

Betreuungszeit wie auch die Berücksichtigung unterschiedlicher familiärer Lebenslagen für sie selbstverständlicher geworden ist.

Aufgrund der erwähnten Untersuchung läßt sich sagen, daß der Aspekt der familienorientierten Betreuungszeit für viele Erzieher/innen noch ungewöhnlich ist, aber es zeigt sich in einer Reihe von Einrichtungen bereits ein Bewußtseinswandel. Die traditionelle Einstellung, daß alles was im Kindergarten geschieht, am Kindeswohl auszurichten ist, besteht zwar fort, aber sie öffnet sich dem Gedanken, daß Kindeswohl und Elternwohl nicht unabhängig voneinander zu betrachten sind.

Die Bereitschaft, auf die Wünsche der Eltern auch in Fragen der Betreuungszeiten einzugehen, wird begünstigt durch die Sparpolitik in diesem Bereich und die damit verbundene Gefährdung der Arbeitsplätze.

Die für den Kindergarten und die Kindertagesstätten aufweisbaren Ansätze zu mehr Flexibilität sind im Raum der Schule — von Einzelfällen abgesehen — bisher nicht erkennbar.

Für die familienergänzende Tagesbetreuung der 3-6jährigen zeichnen sich Lösungsmöglichkeiten ab, die zu keiner entscheidenden Verteuerung der Betreuungskosten führen müssen.

In der gegenwärtigen Praxis werden folgende Lösungen erprobt:

- flexible Früh- und Spätzeiten, d.h. statt ab 8 Uhr steht der Kindergarten bereits ab 7.30 offen und bietet am Abend eine Betreuung bis 17.30 oder 18 Uhr an. Sofern es sich um eine Halbtageseinrichtung handelt, wird die vorrätige Betreuung bis 12.30 oder 13.30 Uhr verlängert; in der Praxis sind Beispiele aufweisbar mit Betreuungszeiten für die Vormittagsgruppe von 7.45 bis 13 Uhr oder für die Ganztagsgruppe von 7.45 bis 16 Uhr. Die Eltern können entsprechend ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen entscheiden, wann sie ihre Kinder bringen und abholen.
- Für alle Kinder beträgt der Preis für den Tages- oder Halbtagesplatz einschließlich Mittagessen 100 DM.
- Als häufigste Form veränderter Öffnungszeiten wird in Nordrhein-Westfalen eine zeitliche Verschiebung nach vorn und eine Verlängerung nach hinten (7.30-12.30 Uhr) praktiziert.
- Eine weitere, ebenfalls praktizierte Möglichkeit ist die der Dreiviertel-tagesgruppe, die den Kindergarten von 8-13.30 Uhr in Anspruch nimmt, ein Mittagessen erhält und 115 DM bezahlt.